

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 23.

October 1877.

No. 10.

(Eingefandt.)

## Die Missourische Uebertragungslehre.

Unter obigem Titel erschien in dem vierten Quartalheft der Guerike'schen „Zeitschrift für lutherische Theologie und Kirche“ für 1877 eine längere Abhandlung und Kritik der Lehre unserer Kirche und Synode vom Predigtamt, hauptsächlich von der Uebertragung desselben, von einem gewissen Pastor v. Nolden, der sich auch sonst schon als antimissourischer Ritter hervorgethan und den Fehdehandschuh auf Leben und Tod uns hingeworfen hatte. Er will aufräumen, will endlich einmal Licht in die ihm dunkeln Regionen der Missourischen Lehrdarstellungen bringen und will ihrem theologischen Scheinleben, wie er es ansieht, den Todesstoß versetzen. Die biblisch-kirchliche Lehre von Kirche und Amt, wie sie unsere Synode bekennet, wird als eine specifisch Missourische gebrandmarkt und ein angestrebter Versuch gemacht, sie als unhaltbar, als mit sich selbst im Widerspruch stehend und als aus lauter unvollziehbaren Begriffen zusammengesetzt und „zusammengepoltert“ darzustellen. Unser Kritiker ergeht sich in bitteren Klagen über Mangel an Klarheit in der Missourischen Uebertragungslehre, „Selbstwidersprüche“, „sinnwidrigen Gebrauch der Begriffe“, „Steigerung der Verworrenheit bis ins Unglaubliche“, „Verworrenheit und Widersprüche“, „Unsauberkeit in der Ausarbeitung der Uebertragungstheorie“, „handgreifliche Widersprüche, die ihre Theorie todtmachen“ u. s. w. Er läßt es sich denn auch sauer werden, bis ihm der Schweiß über die Stirne rinnt, um diesen verworrenen Knäuel auseinander zu wickeln, Ordnung in dies Chaos zu bringen und die Widersprüche zu heben und zu beseitigen, und zwar also, daß er die ganze Missourische Lehre von Kirche und Amt als einen Spreuhaufen in die vier Winde des Himmels auseinander weht und uns nur das Zusehen und Nachsehen bleibt, wo unsere leichte Waare hinfliegt. Vor ihm hat noch kein Mensch richtig, klar und hell gesehen. Es ist Alles Confusion, bis sein Genie und sein Zauberstab Ordnung, Verständniß und Klarheit in die Missourische Verworrenheit bringt. Wir Missourier mit unserer Lehre

von Kirche und Amt sind ihm eine umgekehrte, auf den Kopf gestellte Welt, die erst völlig zurecht gestellt und neu placirt werden muß, ehe wir nur auch ein einziges Object richtig sehen können. Und wenn das alles wahr wäre, was unser Kritiker von uns sagt und in unsere Schriften hineinleßt, so wäre es mit uns geschehen und unsere Hedschra aus der Lutherischen Theologie und Kirche datirte vom 7. Juli 1876 an, als Pastor v. Rolden seine Kritik vom Stapel ließ. Was nun des Verfassers Mängel und foibles sonst auch sein mögen, eine allzugroße Bescheidenheit Männern gegenüber, deren Schuhriemen er nicht aufzulösen vermag, kann ihm nicht mit Fug und Recht vorgeworfen werden. Und wenn er nun endlich doch nicht siegen sollte, so wäre der Grund dafür sicherlich nicht in einem allzu geringen Maß von Selbstvertrauen zu suchen.

Sehen wir nun einmal zu, wie uns unser Kritiker aus der Gesellschaft vernünftiger Menschen hinausexpedirt, uns an sein kritisches Scalpell steckt und uns da vor aller Welt Augen zu Tode zappeln läßt; denn es ist immer interessant, wenn man einmal geistig und theologisch vernichtet werden muß, zu erfahren, wie es dabei zugehen soll, ob man eines sanften Todes aus aller Existenz scheiden darf, oder ob man an ein grausames Secirmesser gespießt und noch zum Gelächter aller Leute in das absolute Nichts hinüber torturirt werden soll.

Dies alles vermag nun unser Exterminator, ohne die Schrift, die Symbole und unsere alten Dogmatiker dabei zu Rathe zu ziehen und zu Hülfe zu rufen. Auf Schriftbeweis läßt er sich durchaus nicht ein. Ob unsere Uebertragungslehre im Einklang mit unsern Bekenntnissen und den rechtgläubigen Lehrern unserer Kirche stehe, scheint ihm völlig gleichgültig zu sein. Es ist ihm genug, daß er dieselbe auf der Wage seiner Logik, die voll gerüstet aus seinem Kopfe, wie einst Athene aus Jupiters Haupt, heraustritt, gewogen und zu leicht erfunden hat. \*) Aber dabei geht er auch so gründlich zu Werke — damit wir ihm ja nicht entweichen und unsere Vernichtung eine totale, unwiederbringliche werde, und die Immanuelssynode, die er unter seine Hegide genommen hat, das ganze Feld unbestritten behaupte — daß er auf

---

\*) Wir glauben dem verehrten Leser in der Vorlegung dieser Arbeit eine Erklärung schuldig zu sein, weil wir darin nämlich nicht, wie es sonst Recht und Pflicht und bei uns Missouriern Gebrauch ist, unsere Lehre und Argumente aus der Schrift darthun und deren Consistenz mit unseren Symbolen und den rechtgläubigen Lehrern unserer Kirche nachweisen. Es kommt dies daher, daß unser Kritiker nirgends einen Versuch macht, unsere Uebertragungslehre aus der Schrift zu widerlegen, oder als im Widerspruch mit den Bekenntnißschriften unserer Kirche stehend darzuthun, sondern sich allein die Aufgabe stellt, dieselbe als ein Aggregat und Gewirr von Widersprüchen und sinnlosen Behauptungen, „welche sie todt machen sollen“ darzustellen, und da meinten wir, ihm auf dieses Gebiet folgen zu müssen. Auch reicht der uns hier zugemessene Raum nicht aus, obigen Beweis auf einem so großen Felde, auf welchem unser Gegner sich bewegt, nach Gebühr zu führen. Zudem ist dies ja in den betreffenden, von unserer Synode veröffentlichten Schriften überreich geschehen, auf welche wir hier einfach verweisen.



mehreren Octabseiten in Nonpareilldruck über den Begriff der Uebertragung sich verbreitet und denselben scharf und genau von der Hinüberlegung (wie zwischen twiddldum und twittlder) und dem der Abtretung distinguirt und abgrenzt. Selbst Napoleon III. muß in der traurigen Rolle seiner letzten Regentschaft und Heeresleitung durch sein Beispiel Wahrheit und Klarheit in die Missouriische Wirrung bringen helfen. So und nur so ist ihm eine Ausgleichung zwischen der Immanuelsynode und der unsrigen möglich, zwischen denen er als Mediator auftritt. „Will Missouri anklagen, so bereinige es vor Allem seine verkehrte Uebertragungstheorie (die den Hauptpunct bildet) und Alles, was es im Dienste derselben gethan hat“ — ist die Schlussforderung unsers Kritikers.

Fragen wir nun: Was ist denn der confessionelle und theologische Standpunct Pastor v. Nolden's, von welchem aus diese wichtigen, vernichtenden Schläge gegen unsere Amtslehre geführt werden sollen? so hat ihn schon Lic. Ströbel bei einer Besprechung einer früheren, von demselben Verfasser veröffentlichten und gegen unsere Lehre von Kirche und Amt gerichteten Schrift ganz richtig dahin angegeben, daß er sich charakterisire durch „1) Zweideutigkeiten und Sophismen; 2) Mißverständnisse, Ueberspannungen und Idiosynkrasieen; 3) ein ungenügendes Verständniß und eine mangelhafte Werthschätzung der evangelischen Reformation, der symbolischen Bücher und altlutherischen Theologie; 4) Ansätze zu rationalistischen und synkretistischen Theorien und endlich 5) den Geist des Unionismus und seiner indifferentistischen Ja-Rein-Doctrin.“ Zwar beklagt sich v. N., daß in Ströbel's Kritik nur „ein durchaus nicht weiter motivirtes Urtheil in 5 Puncten (den oben angeführten) vorliege.“ Sollte dem aber wirklich so sein, so werden wir bei unserer Besprechung Gelegenheit haben, obiges Urtheil, das wir auch zu dem unsrigen machen, als durchaus in der Wahrheit begründet aus der uns vorliegenden Abhandlung darzuthun.

Folgen wir nun aber unserem Kritiker in aller Ruhe und Unbefangenheit und sehen wir zu, wie er unsere Lehre auffaßt und welche Ausstellungen er zu machen hat!

Auf die Frage: „Was ist das Predigtamt? Was versteht Missouri darunter?“ antwortet er mit einer aus dem Buffaloeer Colloquium genommenen Definition: „Das heilige Predigtamt ist die von Gott durch die Gemeinde, als Inhaberin des Priesterthums und aller Kirchengewalt, übertragenen Gewalt, die Rechte des geistlichen Priesterthums im öffentlichen Amte von Gemeinschaftswegen auszuüben.“ Er legt sich dann das folgender Weise auseinander: „Die Antwort auf die Was-Frage würde also lauten: Das Predigtamt ist die Gewalt, die Rechte des geistlichen Priesterthums im öffentlichen Amte von Gemeinschaftswegen auszuüben. Somit würde also auf die Frage: Was soll bei Uebertragung des Predigtamts hinüber getragen werden? die Antwort lauten: „Die Gewalt, die Rechte des geistlichen Priesterthums“ u. s. w. Herr Pastor v. N. fährt fort: „Auch auf die zweite

Frage: Von wem? auf wen wird übertragen? gibt nur Walthers Satz zunächst Auskunft. Es heißt da vorab „von Gott“ und (müssen wir selbstverständlich hinzufügen) auf den Amtsträger. Aber jene Aussage „von Gott“ findet noch eine nähere Bestimmung: Durch die Gemeinde, als Inhaberin des Priestertums und aller Kirchengewalt. Die Gemeinde als Inhaberin aller Kirchengewalt ist also auch Inhaberin der Gewalt, die Rechte des geistlichen Priestertums im öffentlichen Amte von Gemeinschaftswegen auszuüben, d. h. des Predigtamts.“

Darauf läßt nun Herr v. R. eine lange Dissertation über den Begriff der Uebertragung folgen, wobei er zu dem Schlusresultat gelangt, „daß bei einer Uebertragung etwas hinübergelegt wird und daß die übertragene Gewalt (so lange die Uebertragung in Kraft ist) nicht mehr auf dem Eigenthümer ruht oder (anders ausgedrückt) der Eigenthümer nicht mehr im Besitze derselben ist.“ Darauf wird dann nochmals gefragt: „Von wem wird das Predigtamt hinweg und auf den Amtsträger hinübergelegt?“ und mit einer weiteren Frage geantwortet: „Auf wem ruht diese Gewalt ursprünglich oder wer ist der Eigenthümer und Inhaber dieser Gewalt?“ Schließlich wird geantwortet: „Natürlich und im letzten Grunde Gott.“ Er fährt darauf fort: „So scheint die Schlussfolgerung nahe zu liegen, daß das Predigtamt, als von Gott der Kirche übertragen, auf derselben ruhe und von dieser weiter auf den Amtsträger übertragen werde.“ (Hätte sich unser Kritiker die Mühe gegeben, S. 13 und 14 des Buffaloes Colloquiums aufmerksam durchzulesen, so hätte er dort mit klaren Worten ausgedrückt gefunden, was er hier erst als Folgerung meint finden zu müssen.) „Und nur gegen diese Auffassung erhebt sich der Widerspruch des größten Theils der Immanuelsynode.“ (Aber darauf kommt es eben an, ob nämlich die Prediger eine Kaste, einen eignen den Christen gegenüberstehenden Stand bilden, analog den Leviten des alten Testaments, oder ob sie einfach zum Christenstand gehören, die aber von Gott durch die Gemeinde zum öffentlichen Predigtamt berufen worden sind.) v. R. fragt weiter: „In welchem Sinne ist die Gemeinde Inhaberin des Predigtamts? Ist sie's in dem Sinne, daß diese Gewalt jedem Gliede am Leibe Christi innewohnt, wie z. B. das Priestertum? Oder ist sie's nur als ganzer, lebendiger, einheitlicher Organismus in Gott?“ (Wir antworten: Keins von beiden im Sinne unseres Gegners! Ersteres nicht, weil ein Einzelner keine Gemeinschaft bildet. Und Letzteres nicht, weil in der Aufrichtung des öffentlichen Predigtamts in der Gemeinde nicht die Seite des lebendigen Organismus der Kirche, sondern die der Gemeinschaft zu Grunde liegt.) „Die (ich will hier nur zunächst sagen, mir) sehr verworren erscheinenden Aeußerungen der Missouriier bevorzugen auf's entschiedenste Ersteres, aber diese Auffassung scheitert an einer Reihe unvollziehbarer Gedanken.“ Denn

1. Soll folgen, daß, wenn die Gemeinde in dem Sinne Inhaberin des öffentlichen Predigtamts sei, daß dasselbe jedem Gliede derselben innewohne, wie das Priestertum (wer lehrt denn das?), daß jeder Christ durch die



Taufe im Glauben die Gewalt hätte, die Rechte des allgemeinen Priestertums im öffentlichen Amte von Gemeinschaftswegen auszuüben, also das Predigtamt öffentlich auszuüben . . ., was alle Missouriier theils mit Entzweiung von sich weisen. (Also erster Widerspruch, woran aber allein v. N., nicht wir Missouriier Schuld haben.)

2. Soll das öffentliche Predigtamt nichts anderes sein, als das allgemeine Priestertum in seiner öffentlichen Anwendung, . . . so kann wiederum von Uebertragung nicht die Rede sein; so könnte nur von Uebertragung des allgemeinen Priestertums selbst zur Ausübung im öffentlichen Amte geredet werden und zwar nicht so, daß nur die öffentliche Ausübung des allgemeinen Priestertums übertragen würde. (Denn was nicht besessen wird, kann nicht übertragen werden und die Missouriier weisen ja, wie oben nachgewiesen, den Besitz der öffentlichen Ausübung für jeden Christen selbst zurück.)" (Dies ist der zweite Widerspruch, den wiederum v. N. selbst fabricirt hat.)

„Daran reihen sich nun weitere Gegenbeweise.

a. Weil dann die Christen nicht mehr im Besitz (wenn auch Eigenthümer) nach der Ausübung des allgemeinen Priestertums stünden." (*μετάβασις εἰς ἄλλο γένος.*)

b. „Der Amtsträger bedürfte gar nicht einer Uebertragung des allgemeinen Priestertums, da er ja selbst Glied der Kirche sein soll und selbst schon im Besitz des allgemeinen Priestertums steht." (Auch in der öffentlichen Ausübung desselben von Gemeinschaft wegen? Argumentum non tali pro tali.)

c. „Endlich mußte, wenn von Hinübertragung des Predigtamtes geredet werden wollte, behauptet werden, daß jederzeit jeder Christ befugt wäre, das Amt wieder an sich zurück zu nehmen und selbst auszuüben." (Ja freilich, wenn ein Einzelner ein von Gemeinschaftswegen zu führendes Amt übertragen könnte und Gott eine solche zeitweilige Berufung zum Predigtamt eingesezt und befohlen hätte. Da aber die Schrift nur eine Berufung auf Lebenszeit kennt, vorausgesezt, daß der Amtsträger sich derselben nicht verlustig macht, so ist diese erhobene Instanz gar keine.)

3. Wird gefragt: „Ob der Begriff der Uebertragung anwendbar ist, wenn wir die Gemeinde als Ganzes eines lebendigen, einheitlichen, göttlichen Organismus ansehen? Aber auch so liegt die Unanwendbarkeit des Begriffs der Uebertragung in dem bisher entwickelten Sinn auf der Hand." Als Endresultat der Untersuchung über obige Frage bringt v. N. folgendes heraus: „Vergegenwärtigen wir uns nun, daß nach Walther die Thätigkeiten des allgemeinen Priestertums (alle? auch die privatim zu gebrauchenden?) übertragen werden und daß dennoch also die Ausübung desselben (auch im öffentlichen Amte von Gemeinschaftswegen und in eigner Person? Wo lehrt Prof. Walther das?) fort und fort den Uebertragern kraft des allgemeinen Priestertums verbleiben sollen, und erinnern wir uns nun des hier bereits geführten Nachweises der Unvollziehbarkeit dieser Vorstellung:

dann müssen wir uns wohl fragen: Was mögen sich wohl die Buffaloer Colloquenten bei jenen Erläuterungen Walthers bei jenem Hauptsatz und dieser selbst gedacht haben?“ (Was sie sich gedacht haben, besagen ihre Worte genau und richtig. Was sich aber v. N. dabei denkt, indem er ihnen selbsterfönnene Prämissen unterschreibt und dann diesen entsprechende lächerliche Consequenzen daraus zieht, läßt sich in der That sehr schwer einsehen oder auch nur errathen.)

Ehe wir nun unsern Kritiker, der wirklich in einem von ihm selbst getrühten Wasser emsig fischt, weiter hören über den zweiten Theil seiner Ausstellungen an unserer Lehre, nämlich über den „Passus des Hauptsatzes, daß das öffentliche Predigtamt von Gott übertragen werde“, wollen wir seine obigen Einwendungen seriatim beantworten und wenigstens der Sache nach aufzuklären suchen, wenn es uns auch nicht gelingen sollte, seine exuberante Phantasie aufzuhellen. Wir stellen zu dem Ende das auf die von unserem geehrten Kritiker gegen unsere Lehre erhobenen Einwendungen Bezügliche zuerst übersichtlich in einigen Thesen zusammen und lassen dann die Anwendung, respective Widerlegung seiner Gegenbeweise folgen.

#### A.

Das heilige Predigtamt ist die von Gott durch die Gemeinde übertragene Gewalt, die Rechte des geistlichen Priestertums im öffentlichen Amte von Gemeinschaftswegen auszuüben. (Kirche und Amt. S. XV.)

#### B.

Dieses Amt hat Christus neben dem geistlichen Priestertum in der Ausendung und Berufung der heiligen Apostel, in seiner Kirche gestiftet und eingesetzt für alle Zeiten bis an das Ende der Tage. (Buff. Colloq. S. 13.)

#### C.

Es ist mithin das heilige Predigtamt oder Pfarramt ein von dem Priesteramt, welches alle Gläubigen haben, verschiedenes Amt. (Kirche und Amt. S. XV.)

#### D.

Zur Inhaberin dieses Amtes hat Christus seine Gemeinde sowie jeden einzelnen getauften und gläubigen Christen gemacht.

#### E.

Die öffentliche Verwaltung desselben in der Gemeinde kann und soll nur von Gemeinschaftswegen geschehen.

#### F.

Damit dies geschehe, hat Gott selbst die Ordnung getroffen, daß zur öffentlichen Ausübung dieses Amtes in der Gemeinde von derselben ein Amtsträger dazu berufen und beauftragt werde, welches durch Gemeindevahl vollzogen wird.



## G.

Gott hat also das Predigtamt seiner Gemeinde als Inhaberin aller Kirchengewalt nicht so anvertraut, daß es jedem einzelnen Christen je nach Belieben frei stehen sollte, dasselbe öffentlich in der Gemeinde auszuüben, sondern so, daß sie durch Wahl, Berufung und Uebertragung auf den Kirchendiener es verwalten soll.

## H.

Damit, daß die Gemeinde die Gewalt, die Rechte zur Verwaltung des öffentlichen Predigtamts in ihrer Mitte überträgt, bleibt sie dennoch Eigenthümer des Amtes; nur die Gewalt, die Rechte des geistlichen Priestertums, soweit sich dieselben auf die Ausübung des öffentlichen Amtes in ihrer Mitte beziehen, überträgt sie, so daß der Amtsträger das Predigtamt an der Gemeinde 1) im Namen Gottes, und 2) auch im Namen der Gemeinde führt.

## I.

Denn der, welcher das Amt im letzten Grunde überträgt, ist Gott, welcher dasselbe in der Gemeinde gestiftet hat; nur thut er es durch die Gemeinde und durch Gemeindevahl.

## K.

Die Uebertragung der Gewalt auf den Amtsträger, die Rechte des allgemeinen Priestertums im öffentlichen Predigtamt auszuüben, kann nicht für eine beliebige Zeit, sondern nach Gottes Willen und Ordnung nur für Lebenszeit geschehen, vorausgesetzt, daß der Amtsträger sich derselben nicht verlustig mache, noch wegberufen werde, in welchem Falle sie wieder zurück an die Gemeinde fällt.

Machen wir nun die Anwendungen dieser Principien auf die Beweisführung unseres Gegners und sehen wir zu, wem die von ihm mit so großer Kunst construirten Widersprüche zur Last fallen, — unserer Lehre, oder seiner Phantasie?

Ad 1. Diese Schlußfolgerung ruht auf einer von ihm selbst erdachten falschen Prämisse. Denn daß die Gemeinde in dem Sinne Inhaberin des öffentlichen Predigtamts sei, daß dasselbe jedem Gliede derselben innewohne, wie das Priestertum, hat noch kein Missouriier gelehrt und dichtet er uns an. Unsere Schriften bezeugen das Gegentheil. Ueberhaupt, bei aller scheinbaren Gründlichkeit und Genauigkeit, mit welcher v. R. unsere Lehre vom Predigtamt seiner Prüfung unterwirft, hat er doch einen überaus wichtigen Punct derselben völlig übersehen und, als Folge davon, die ganze Arbeit seiner Kritik weggeworfen und sich noch dabei vor aller Welt lächerlich gemacht. Es ist dies das Moment „von Gemeinschaftswegen“ in der Definition. Und weil er dies übersehen oder ignorirt hat, so ist sein ganzer Kampf ein Don Quixote'scher Windmühlen-Kampf — ein Kampf gegen Strohänner, die er selbst aufgestellt hat. Der Bericht des Buffaloeer

Colloquium über das Predigtamt, der in seinen Händen war, hätte doch vollständig ausgereicht — so kurz er ist —, ihn vor allen diesen Irrwegen zu bewahren, wenn es ihm gefallen hätte, denselben ohne Präjudiz und mit Aufmerksamkeit zu lesen und zu studiren. Denn da wird auf S. 13 ausdrücklich gesagt, „daß unser Herr Christus neben dem allgemeinen Priesterthum das Predigtamt eingesetzt habe“. Und die erste These vom Predigtamt im Buche von „Kirche und Amt“ lautet: „Das heilige Predigtamt oder Pfarramt ist ein von dem Priesteramte, welches alle Gläubige haben, verschiedenes Amt.“ Und so wie Aemter sich unterscheiden, so ist auch die Weise und Art verschieden, in welcher die Gemeinde dieselben besetzt. Zur Ausübung des Priesterthums ist keine Berufung und Erwählung von Seiten der Gemeinde nöthig. Der Gläubige hat dasselbe ursprünglicher Weise von Christo. Zur Ausübung aber des öffentlichen Predigtamtes in der Gemeinde, von Gemeinschaftswegen, von Seiten des Amtsträgers, ist die Berufung und Uebertragung der Gemeinde nöthig. Wer diesen Unterschied nicht einsehen kann, hat es sich lediglich selbst zuzuschreiben, wenn er Widersprüche findet, wo keine sind.

Es liegt nun in der Natur der Sache, daß ein Amt, das öffentlich in der Gemeinde von Gemeinschaftswegen geführt wird, ein solches sein muß, das in der Gemeinschaft (Gemeinde) wurzelt, von ihr ausgeht und von ihr auf den Amtsverwalter übertragen werden muß. Denn nur diejenigen können den Amtsträger mit dem betreffenden Amte beauftragen, die Inhaber dieses Amtes sind. Während nun aber die Gläubigen durch ihre Taufe und vermittels des Glaubens das Priesteramt besitzen und zur Ausübung desselben in seiner legitimen Sphäre keiner weiteren Beauftragung bedürfen, hat Gott die Ordnung und Bestimmung getroffen, daß es mit der Ausübung des öffentlichen Predigtamtes in der Gemeinde anders gehalten werden soll. Nicht freilich, als hätten die Gläubigen vermöge ihres geistlichen Priesterthums nicht die innere Befähigung und Gewalt zur Führung des Predigtamtes und als hastete dieses Amt an einem besondern Stand in der Kirche, sondern der Ordnung wegen hat der Herr die Bestimmung getroffen, daß zur Führung des öffentlichen Predigtamtes in der Gemeinde eine Wahl aus dem allgemeinen Priesterstand geschehen und daß der also Beauftragte im Namen aller das öffentliche Predigtamt führen soll. Dieses Amt wohnt also der Gemeinde oder dem einzelnen Christen nicht auf gleiche Weise inne, wie das geistliche Priesterthum; er hat dasselbe nur in Folge seines geistlichen Priesterthums und hat in demselben nur die innere Befähigung, den innern Beruf und die innere Gewalt, wozu aber der äußere Beruf durch Gemeindewahl kommen muß, ehe er durch diese innere Gewalt die Rechte des geistlichen Priesterthums im öffentlichen Amte in der Gemeinde ausüben darf. Und eben diese innere Gewalt wird durch die Gemeindewahl auf den Kirchendiener übertragen, das von Christo gestiftete öffentliche Predigtamt in der Gemeinde zu führen, wodurch die innere Gewalt



zu einem äußeren Rechte wird. Damit aber fallen die Prämissen des Syllogismus unsers Gegners, und der von ihm entdeckte Widerspruch reducirt sich auf einen Widerspruch nur in seinen eignen Gedanken.

Ad 2. Dieses Argument stützt sich wieder auf eine von v. N. erfundene oder, wir wissen nicht woher, genommene Prämisse. Denn daß das öffentliche Predigtamt von Gemeinschaftswegen nichts anderes sein soll, als das allgemeine Priesterthum in seiner öffentlichen Anwendung, hat unsere Synode nie und nirgends gelehrt. Es ist ja ein neben dem allgemeinen Priesterthum von Christo eingesetztes Amt — „ein von dem allgemeinen Priesterthum verschiedenes Amt“. „Weil Christus, unser Herr, unter seinen Christen, als geistlichen Priestern, das öffentliche Predigtamt geordnet und eingesetzt hat, so ist es keinem Privatchristen erlaubt, die Rechte des geistlichen Priesterthums im öffentlichen Amte auszuüben.“ (Buff. Colloq. S. 13.) Die Rechte des geistlichen Priesterthums in ihrer öffentlichen Ausübung in der Gemeinde finden also in dem von Christo gestifteten Predigtamt sowie auch in den gleichen Rechten der Gläubigen und Priester einer Gemeinde, eine Beschränkung. Ein Gläubiger kann seine Rechte des geistlichen Priesterthums nicht geltend machen wollen mit Verachtung und Beeinträchtigung der gleichen Rechte seiner Mitchristen. Wohl hat jeder einzelne getaufte und gläubige Christ vermöge seines geistlichen Priesterthums die innere Befähigung und auch Verpflichtung zur Ausübung des öffentlichen Predigtamts in der Gemeinde, aber nur nach der von Christo durch Einsetzung des Predigtamts selbst befohlenen Ordnung, nämlich durch Gemeindewahl und Uebertragung auf einen Amtsträger, der es dann im Namen aller verwaltet. v. N. scheint darin eine Schwierigkeit zu suchen und zu finden und einen Mauerbrecher daraus gegen unsere Uebertragungslehre herzuleiten, daß die Gläubigen blos vermöge ihres geistlichen Priesterthums das Recht nicht haben, das öffentliche Predigtamt in der Gemeinde zu führen, und daß es deshalb auch dieselben nicht übertragen können; „denn was man nicht hat, das kann man auch nicht übertragen“. Das ist aber eine Verkennung des wahren Sachverhalts und würde heißen: Wer in einer Republik noch nicht de facto Präsident ist, ist es auch nicht de jure und kann seine Stimme in der Präsidentenwahl nicht abgeben, kann dieses Amt auf einen Andern nicht übertragen helfen. Erst wenn Jemanden das Präsidentenamt durch Wahl übertragen worden sei, bekomme er damit das Stimmrecht — also nur wer das öffentliche Predigtamt factisch hat, könne es auf einen andern übertragen, nur wer Präsident ist, könne einen andern Präsidenten wählen! Auf diese Weise könnte es aber niemals zur Uebertragung des Präsidentenamtes von Seiten des Volkes kommen; denn es müßte dann schon damit angefangen werden, was erst Resultat der Wahl sein kann. Wenn also nur gläubige Christen, die das öffentliche Amt in seiner Ausübung haben, dasselbe auf einen Amtsträger übertragen können, dann können auch nur Präsidenten einer Republik das Präsidentenamt durch Wahl auf einen Andern über-

tragen. Das *argumentum ad absurdum* findet hier seine Anwendung. Wenn aber das Volk einer Republik dennoch einen Präsidenten wählt, so muß doch dies Amt im Volke *de jure* ruhen; denn es kann unmöglich ein Amt übertragen, oder Jemanden mit demselben beauftragen, das ihm nicht selbst *de jure* eignet. Das Volk der Vereinigten Staaten Nordamerica's kann z. B. der Schweizer Genossenschaft keinen Präsidenten wählen — gewiß aus dem guten Grunde, weil es nicht Inhaber jenes Amtes ist und deshalb auch nicht darüber zu verfügen hat. Wenn also in einer Republik Jemand vom Volke zu einem Amte gewählt wird, so wird ihm das Amt übertragen. Nun ist freilich ohne Wahl kein Einzelner wirklich Präsident, auch das Volk in seiner Gesamtheit ist es nicht. Das Amt aber hat es, sonst könnte es Niemanden mit demselben beauftragen; aber zur Ausübung desselben kann es nur dadurch kommen, daß es eben einen Bürger aus seiner Mitte dazu erwählt, ihm das Amt überträgt. Wenn nun Jemand behaupten wollte, daß, weil kein einzelner Bürger vermöge seiner Bürgerschaft das Recht zur Ausübung des Präsidentenamtes hat, auch das Volk in seiner Gesamtheit dieses Amt nicht also ausüben kann, so könnte dasselbe auch keinen Bürger durch Wahl mit demselben beauftragen: so würde er argumentiren, wie das v. N. vom öffentlichen Predigtamt thut. Oder wenn das Amt eines Königs durch seinen Tod auf seinen noch unmündigen Sohn übergeht, aber die Ausübung desselben, bis zu seiner Reife, auf Vormünder, den Senat oder sonst Jemanden übertragen wird, so ist das ein ganz analoger Fall. Oder könnte mit Recht gesagt werden, das Regierungsamt könne nicht vom unmündigen Sohn auf Andere zur Ausübung übertragen werden, weil der Sohn in seiner Unmündigkeit die Ausübung noch nicht hatte? Wir wissen wohl: *Omne simile claudicat*, aber den Punct, auf welchen es hier ankommt, stellen obige Gleichnisse heraus. Und Herr Pastor v. Rolden wird doch nicht gegen diese unleugbaren Thatfachen ankämpfen wollen, daß Jemand Inhaber eines Amtes und aller Rechte desselben sein, aber gewisser Umstände wegen, es nicht ausüben kann und es deshalb einem Anderen zur Ausübung überträgt. Ganz ähnlich verhält es sich *mutatis mutandis* mit dem Predigtamt und der Uebertragung desselben auf den Amtsträger von Seiten der Gemeinde, der es dann in ihrem Namen führt. Soll das nun ein Widerspruch sein? ein unvollziehbarer Gedanke? Sicherlich nicht!

Ad a. Daß die Christen dann nicht mehr im Besitze des allgemeinen Priesterthums stünden, wenn sie die Rechte desselben zur Ausübung im öffentlichen Predigtamt übertragen haben, ist ein sonderliches *non sequitur*. Denn sie übertragen ja nicht ihr Priesteramt, auch nicht die Ausübung desselben im Allgemeinen, sondern nur die Gewalt, die Rechte desselben auszuüben, soweit sie sich auf das öffentliche Predigtamt beziehen, und zwar, damit sie dann, auf solche Weise, zur Ausübung kommen. Sie bleiben also Priester und haben auch sonst das allgemeine Priesterthum zu üben, nur im öffentlichen Predigtamt in der Gemeinde üben



sie es dann durch den, dem sie zur Ausübung desselben die Rechte übertragen haben.

Ad b. Diese Instanz ist wirklich kornirt und ist noch dazu der Art, daß sich v. N. aufs glänzendste und grellste widerspricht und widerlegt. Denn wäre das hier Gesagte richtig, wie hätte er oben urgiren können, daß diese geistlichen Priester, weil sie die Rechte des allgemeinen Priestertums im öffentlichen Predigtamt nicht selbst üben können, dieselben auch nicht übertragen können? Nach v. Nolden's Logik (*Risum teneatis, amici!*) soll unsere Uebertragungslehre nichts sein, 1) weil die Glieder der Gemeinde die Rechte zur Ausübung des öffentlichen Predigtamts nicht besitzen (obwohl sie Eigenthümer desselben sind) und dieselben deshalb auch nicht übertragen könnten; und 2) soll sie nichts sein, weil sie dieselben besitzen und deshalb keine Uebertragung nöthig sei! Und, wohl verstanden! das ist der Logiker, der alle Missouriier zu eitel Confusionsrärthen macht. Sein Motto aber in Bezug auf uns Missouriier lautet offenbar: *Vos non licet esse!*

Ad c. Ist oben schon beantwortet. Wir bemerken hier nur noch, daß wir diese Nothwendigkeit nicht einsehen können. Wenn das Volk einer Republik das Präsidentenamt einem Bürger auf vier Jahre überträgt, ihn für den Zeitraum von vier Jahren zum Präsidenten wählt, muß es ihn deshalb nach bloßem Belieben jederzeit wieder absetzen können, um das Amt einem Andern zu übertragen? Ein jeder Bürger einer constitutionellen Republik weiß das besser. Und wenn nun Christus bei der Einsetzung des öffentlichen Predigtamts in der Gemeinde die Ordnung und Bestimmung getroffen hat, daß die Uebertragung desselben durch Gemeindevahl für Lebenszeit geschehen soll, vorausgesetzt, daß keine Wegberufung stattfindet oder der Amtsträger sich desselben nicht verlustig macht, kann dann mit Fug und Recht behauptet werden, entweder daß Christus eine solche Ordnung nicht treffen konnte, wie es die Gemeinde mit dem ihr anvertrauten Amt halten sollte, oder daß trotz dieser Verordnung doch ein jeder Christ das Recht habe, dieses Amt jeder Zeit nach Belieben wieder zurückzunehmen? Diese Nothwendigkeit existirt nur in v. Nolden's Phantasie. Und offenbar kehrt er bei seinem Kreuzzug gegen uns Missouriier, um ja recht viele Beweise gegen unsere Amtslehre ins Feld zu führen, die alte Regel um: *Argumenta non numerantur, sed ponderantur.*

Ad 3. Der Begriff der Amtsübertragung, vom Ganzen eines einheitlichen Organismus, soll nicht anwendbar sein. Wir geben dies in dem Sinne unsers verehrten Kritikers zu. Er denkt sich nämlich die Gemeinde als einen Organismus, wovon Christus das Haupt ist und die Gläubigen verschiedene Glieder desselben, welche dann als Organe des ganzen Organismus wirken und handeln. Dies wird so illustriert: „Der Arm des Menschen ist ein Organ des Leibes, aber er ist's ja nicht so, daß der Leib seine Kräfte auf den Arm übertrüge und soviel für sich verlöre, sondern so ist er's, daß er selbst Leib ist an seinem Theil: Theil des Leibes mit dem Gesamt

an Kräften, die ihm als Arm eignen und nicht dem übrigen Körper (?) und die einen Theil der Gesamtkraft des ganzen Körpers ausmachen. (Also die Kräfte des Armes eignen dem übrigen Körper nicht und machen doch einen Theil der Gesamtkraft des ganzen Körpers aus!) Was daher der Arm wirkt, das wirkt der Leib durch dieses Organ und der Arm als im Dienst des Leibes und nach dem Willen des Ganzen, aber der Arm wirkt's aus der Kraft, die ihm als Arm eignet, als Theil des Leibes in der Verbindung mit den übrigen Gliedmaßen aus dem Einheitspunct des Ganzen heraus. Nur soll hiermit nicht gesagt sein, daß das priesterliche Thun des Amtsträgers ein specifisch verschiedenes von dem des Laien sei. Und somit ist uns der Begriff der Uebertragung für das Predigtamt in jedem Betracht hinfällig geworden nach der bisher ins Auge gefaßten Bedeutung dieses Begriffes." Die nun noch folgende und vom Verfasser approbirte Bedeutung des Begriffes ist völlig unvollziehbar, wie wir seines Ortes zeigen werden.

Damit, daß v. N. am Schlusse dieser scharfsinnig sein sollenden Auseinandersetzung bemerkt: „Nur soll damit nicht gesagt sein“ u. s. w., hat er sein ganzes Argument wieder aufgegeben. Denn wenn der Arm z. B. nicht das Bein, nicht das Auge am Körper ist, sondern gliedlich von ihm verschieden und nach den ihm gliedlich verschiedenen, zukommenden Kräften wirkt, so muß auch sein Wirken ein specifisch von den andern Gliedern des Körpers verschiedenes sein. Will v. N. das nicht sagen, so kann er auch das Bild nach seiner Anschauung nicht gebrauchen. Denn er kann den Arm nicht zu einem von den andern Gliedern des Leibes verschiedenen Gliede, und als mit den ihm eignen, von den andern Gliedern specifisch verschiedenen Kräften wirkend machen und ihn dann doch dasselbe wirken lassen. Denn daraus würde der Unsinn folgen, daß obwohl der Arm ein anderes Glied am Leibe ist, als die Hand, und mit den ihm eigenen, von den Kräften der Hand verschiedenen Kräften wirkt, so geschehe doch dasselbe von Beiden, nämlich der Leib sehe mit dem Auge und sehe mit der Hand! Und wenn nun aber der Arm am Leibe den Amtsträger bedeuten soll, so würde eben daraus ein levitisches Priesteramt hervorgehen. Denn erhält der Arm seine Kraft nicht vom Leibe, soll aber doch Organ des Leibes sein, so wäre das 1) ein unvollziehbarer Gedanke und 2) käme es dann nur darauf an, daß eben ein Leibesglied Arm sei, um die Functionen eines Armes zu vollziehen. Wie nun aber ein Leibesglied Arm wird, wie ein Prediger Prediger wird, wenn er sein Amt nicht von der Gemeinde erhält, läßt sich aus dem Gesagten nicht ersehen, als eben nur so, daß der Arm mit seinen Kräften geschaffen und die Prediger mit ihrem Amte als ein von Gott geordneter Stand oder Kaste betrachtet werden. Das wäre aber eben das levitische Priesterthum oder das römische Pabst- und Bischofthum. Die v. Nolden'sche Elaboration des an sich richtigen, in der Schrift selbst gebrauchten Bildes müssen wir also als durchaus verfehlt ansehen und zurückweisen.

Pastor v. N. kann nicht begreifen, was sich die Buffaloeer Colloquenten



und Prof. Walther gedacht haben, als sie auf jenem Colloquium geltend machten, daß „die Thätigkeiten des allgemeinen Priestertums (von denen ja die Missouriier auf's entschiedenste geltend machen, daß sie von Christen jeder Zeit ausgeübt werden müssen) übertragen werden und daß dennoch also die Ausübung derselben fort und fort den Ueberträgern kraft des allgemeinen Priestertums verbleiben sollen“; „daß die Aemter der Gemeinde bestehen sollen im Lehren, Ermahnen, mit Gottes Wort Strafen, Taufen, Absolviren und dergleichen und daß dies doch auch Thätigkeiten des allgemeinen Priestertums sein sollen; und daß, während sie von der Gemeinde übertragen werden, sie dieselben doch nicht verlieren soll.“ Vor diesen Sätzen, die v. N. zum Theil aus seiner Phantasie zusammengestellt hat, „steht er nun wie vor einem unlösbaren Räthsel — vor der leibhaftigen physischen Sphinx, die ihn mit ihren Räthseln zu Tode zu quälen droht. Werden wir daher sein Oedipus, um ihn aus seiner Verlegenheit und Todesgefahr zu retten.“

Die Thätigkeiten des allgemeinen Priestertums bei der Berufung eines Pastors werden nicht in diesem allgemeinen Sinn übertragen, wie v. N. es darstellt, sondern nur in soweit, als sie sich auf das öffentliche Predigtamt beziehen, und das ist etwas von dem von Pastor v. N. Gesagten sehr Verschiedenes. Alle anderen Thätigkeiten des allgemeinen Priestertums verbleiben den Gliedern der Gemeinde zur eignen Ausübung und das besteht eben im Lehren, Ermahnen, Taufen, Absolviren u. s. w., nur nicht öffentlich in der Gemeinde und wo dasselbe in Conflict mit den Rechten des Predigtamts kommt. Die Nothtaufe bezeugt dieses. Auch die Rechte im öffentlichen Amte üben sie, nur nicht in eigner Person, sondern durch den Amtsträger. Wie nun die Thätigkeiten des allgemeinen Priestertums in dem Amte des Lehrens, Ermahnens u. s. w. bestehen, so bestehen auch die Thätigkeiten des öffentlichen Amtes in nichts anderem — nur eben das Eine geschieht auf privatem Wege, das Andere im öffentlichen Amte. Die Thätigkeiten sind dieselben — die Sphären sind verschieden. So überträgt denn auch die Gemeinde beim Berufen zum Predigtamt kein Amt, das seinem Wesen und seiner Thätigkeit nach verschieden wäre von dem, was sie selbst besitzt. Die Weise der Berufung, die Sphären der Thätigkeiten und die Herleitung der Autorität des öffentlichen Predigtamtes sind ganz andere, als die des allgemeinen Priestertums. Dort ist es die öffentliche Gemeinde und die Uebertragung des Amtes durch Gemeindevahl, hier ist es die Taufe und der Glaube, das Haus und die ganze Welt außerhalb des öffentlichen Predigtamtes in der Gemeinde. Zwischen dem Uebertragen des Amtes durch den Beruf der Gemeinde auf den Kirchendiener und dem Verlieren dieses Amtes durch diese Uebertragung ist ein sehr weiter Weg. Denn wenn die Gemeinde die Gewalt, die Rechte des geistlichen Priestertums im öffentlichen Amte von Gemeinschaftswegen auszuüben, auf den Kirchendiener überträgt, so verliert sie diese Gewalt und Rechte nicht, sondern sie bringt sie nur auf die Gottgewollte Weise zur Anwendung und Ausübung,

indem ja der Prediger darin ihr Diener ist und diese Rechte in ihrem Namen verwaltet. Auch fallen diese Rechte im Falle der Wegberufung, des Todes des Amtsträgers, oder durch Verlustigmachung desselben von seiner Seite, wieder an die Gemeinde zurück. Sie kann also dieselbe nicht verlieren. So sind Uebertragen und Verlieren sehr zweierlei. Und daß Jemand einen Gegenstand, dessen Eigenthümer er ist, obgleich nicht im augenblicklichen Besitz desselben, nicht auf einen Andern übertragen könnte, ist eine völlig irrige Vorstellung, wie wir oben schon nachgewiesen haben. So lösen sich denn die von Pastor v. N. construirten Widersprüche aufs einfachste und natürlichste, man darf nur ein wenig gesunden Menschenverstand gebrauchen und den Buffaloer Colloquenten nicht Sätze unterschreiben, die ihnen nie in den Sinn gekommen sind und die sie auch nicht ausgesagt haben, nämlich für die Uebertragung der Gewalt, die Rechte des geistlichen Priestertums im öffentlichen Amte auszuüben, nicht setzen: Die Thätigkeiten des allgemeinen Priestertums ohne Einschränkung; und für Uebertragen der Gemeindeämter, nicht: Verlieren der Rechte desselben, wie v. N. dies thut.

Darauf geht dann v. N. zur Besprechung „des Passus des Hauptsatzes: daß das öffentliche Predigtamt von Gott übertragen werde, über und findet, daß auch diese Gedanken nicht klar und sauber ausgearbeitet und daß darin ein unlöslicher, arger Widerspruch zwischen nur durch einige Zeilen getrennten Sätzen enthalten sei“. Dieser arge Widerspruch soll darin bestehen, daß es auf Seite 13 des Buffaloer Colloquiums heißt: „das öffentliche Predigtamt wird jedoch nicht von der Gemeinde oder Kirche, sondern von Gott, nur durch die Gemeinde oder Kirche, nämlich durch Wahl und Berufung übertragen“ und auf S. 14: „Zwar überträgt durch den Beruf die Kirche, oder Gemeinde den Kirchendienern keine andern Ämter“ u. s. w. Pastor v. N. bemerkt: Hier heißt's: „Zwar überträgt die Gemeinde keine andern Ämter, als die sie selbst hat, dort heißt es: Predigtamt wird nicht von der Gemeinde übertragen.“ Eine Ausgleichung dieser Sätze soll deshalb nicht möglich sein, „weil, wenn man den ersten Satz so verstehen wollte, als wäre die Gemeinde Mittelsperson, durch welche Gott das Amt übertrage, man dann auch nach dem zweiten Satz, noch welchem die Gemeinde im Besitz der Ämter sei, müßte sagen können, daß die Gewalt von der Gemeinde übertragen werde, was aber der Satz auf S. 13 kurz vorher stricteſt leugnet.“ Wir fragen: Ist das nicht elende Sophisterei, eines Theologen überhaupt, am meisten aber bei Besprechung einer so wichtigen Lehre, als die vom Predigtamt, durchaus unwürdig? Oder ist v. N. wirklich ein so wirrer, verschrobener Kopf, daß er dieses nicht einseht, worauf seine Darstellung, in welcher er die heterogensten Gedanken oft so confus durcheinander wirft, daß man ihm kaum folgen kann, in der That hinzuweisen scheint und deshalb auch vor seinen Augen die einfachsten, klarsten Dinge sich verwirren? Der oberste und erste Satz will doch offenbar und selbstverständlich sagen, daß das Predigtamt ursprünglich in Gott ruhe, von Gott ausgehe, von Gott der



Gemeinde anvertraut, und von Gott durch die Gemeinde auf den Kirchendiener übertragen werde. Diese Uebertragung und Aufrichtung des öffentlichen Predigtamts — will der erste Satz sagen — steht der Gemeinde nicht frei, sondern ist göttliche Verordnung und Bestimmung und geschieht von Gott und durch die Gemeinde. Hier also liegt der Nachdruck auf den ursprünglichen Ueberträger des Predigtamts. Im zweiten Satz, wie ein Kind einsieht, liegt der Nachdruck auf dem Amt, das übertragen wird, und nicht auf dem Uebertrager. Der erste Satz gibt Antwort auf die Frage: Wer überträgt und durch wen überträgt er? Der zweite auf die Frage: Was wird übertragen? Deshalb beschreibt auch letzterer die Weise der Uebertragung nicht näher. Ist dies nun ein Widerspruch, wenn gesagt wird: Nicht die Gemeinde (aus eigener Macht) überträgt das Predigtamt, sondern Gott durch sie — und: die Gemeinde überträgt (als Mittelsperson) das Predigtamt? Als Christus jener Kranken half und sie heilte und dann zu ihr sagte: Dein Glaube hat dir geholfen! — hat er da der Wahrheit widersprochen? (Matth. 9, 22.) Wenn Paulus sagt: „Wir bitten euch“, und dann auch: „Gott ermahnet durch uns“ —, ist das ein Widerspruch? (2 Kor. 5, 20.) Kennt wirklich v. N. diese Metonymie der Sprache nicht? Er versteht es wirklich vortrefflich, durch solche Auslassungen sich zu einem Gegenstand des Gelächters zu machen.

Das wäre das Wesentliche der Kritik unserer Uebertragungslehre von Seiten unsers verehrten Gegners. Daß sie aus dieser Probe und aus diesem Tirailleurgefecht auch in unsern schwachen Händen unverfehrt hervorgegangen ist, glauben wir, wird jeder unparteiische Leser einsehen. So weit ist v. N. von einer Widerlegung oder Entkräftung ihrer Beweise zurück geblieben, daß er sie auch nicht einmal gerügt hat. Für die Begründung derselben aus Schrift und Symbolen und aus den Schriften der rechtgläubigen Lehrer unserer Kirche und aller Zeiten verweisen wir auf Professor Walther's Buch von Kirche und Amt und auf einen ausgezeichneten Aufsatz über Gemeindegewahl im 17. Jahrgang des Lutheraners aus derselben Feder. Die dort in extenso aufgeführten überzeugenden und überwältigenden Beweise und Wolke von Zeugnissen unserer rechtgläubigen Kirche stehen bis jetzt unwiderlegt da und werden es gewiß auch bleiben. So lange man aber diese nicht aus Schrift und Symbolen widerlegt hat, erwarte man nicht von uns, die also bezeugte Lehre fahren zu lassen, weil es da und dort einem Kritiker gefällt, sich einen Zahn daran auszubeißen oder sie zu bekritteln, — am allerwenigsten für dieselbe eine Lehre einzutauschen, wie Pastor v. N. eine solche in 19 Sätzen aufgestellt hat und welche uns noch erübrigt zu besprechen. Dabei werden wir Gelegenheit finden, die vielleicht oben noch unklar gebliebenen Punkte zu erläutern durch Gegenüberstellung der Sätze reiner Lehre gegen v. Nolden's phantastisch-monströse, modern-philosophische Theorie nach der alten Regel: *Opposita juxta se posita magis illucescunt*.

(Fortsetzung folgt.)

(Aus dem Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatt vom 11. Juli.)

## Die Amtsübertragung.

Mit dankenswerther Klarheit und Entschiedenheit hat ein Artikel in Nr. 12 d. Bl., „zur Amtsfrage“ überschrieben, etliche für diese Lehre grundlegende Sätze in echt lutherischem Sinne ausgesprochen und mit richtiger Betonung dessen, worin wohl alle, die sich bisher zur Sache geäußert haben, einig sein möchten, als die eigentliche Streitfrage die hingestellt: „Wie die einzelnen Personen zu dem Amte kommen?“ Es sei mir gestattet, auch meinerseits wieder auf diese Frage zurückzukommen, da mir der genannte Artikel durch seine Ausscheidung etlicher schwerwiegender Irrthümer eine Basis zu gegenseitiger Verständigung zu geben scheint. Die Wichtigkeit der Sache, um die es sich handelt, möchte es hinreichend rechtfertigen, daß wir noch etliche Spalten d. Bl. in Anspruch nehmen.

Also: „Wie die einzelnen Personen zu dem Amte kommen?“ Uebereinstimmung herrscht bis dahin in etlichen negativen Sätzen, welche aussagen, wie sie nicht zu dem Amte kommen. Dahin gehört:

1. Nicht durch leibliche Geburt, wie im alten Testamente, darauf nicht noth ist weiter einzugehen.

2. Nicht durch ihren Glauben. Richtig schreibt L. in M.: „Es hat nicht der Gläubige als solcher das Amt; es ist nicht der Gläubige ein geborener Pastor.“ Es ist damit die gefährliche Auffassung der Wiedertäufer abgeschnitten, welche gar kein von Gott gestiftetes, von bestimmten Personen zu verwaltesendes öffentliches Amt kennen. Auch die Höfling'sche Lehre wird hiermit abgewehrt, nach welcher eigentlich jeder gläubige Christ durch seinen Glauben das Amt hat, um menschlicher Ordnung willen aber von der Ausübung desselben absteht, und einzelnen übertragen wird, was eigentlich Alle thun sollten. Es scheint, als ob die missourische Lehre in neuerer Zeit vielfach mit dieser Höfling'schen verwechselt würde. Wenigstens ist es dem Schreiber dieses in seiner Unkenntniß früher so ergangen. Daß aber die missourische Lehre eine andere als die Höfling'sche ist, erhellt aus der ersten These über Amt in dem II. Theil der „Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt“\*): „Das heilige Predigtamt oder Pfarramt ist ein von dem Priestertum, welches alle Gläubige haben, verschiedenes Amt.“ Dazu heißt es ad These VII.: „Nachdem . . . erwiesen worden, daß das geistliche Priestertum, welches alle wahrhaft gläubige Christen haben, und das Predigtamt oder Pfarramt nach Gottes Wort nicht eines und dasselbe sind; daß weder ein gemeiner Christ darum, weil er ein geistlicher Priester ist, auch ein Pfarrer, noch ein Pfarrer darum, weil er das öffentliche Predigtamt inne hat, ein Priester ist u.“

Somit ist von vornherein ausgeschlossen, als käme eine Person durch

\*) Erlangen, 1852. Bläfling.

Geburt oder Wiedergeburt irgendwie von selbst in das geistliche Amt hinein. Fragen wir nun positiv: „Wie kommt sie denn dazu? T. in M. antwortet: „Zu dem Glauben muß . . . noch etwas Besonderes hinzukommen, das durchaus im Glauben noch nicht liegt und mit dem Glauben noch nicht gegeben ist, nämlich der Beruf.“ — So ist es, und wir sagen: **Niemand kommt ordentlich in's Amt ohne Beruf oder Uebertragung.** Wie, Uebertragung? Ist das nicht etwas ganz anderes? Ist nicht die Streitfrage die, ob Beruf oder Uebertragung? Keineswegs, denn beides ist ja eins und dasselbe. Ist es nicht dasselbe, ob ich sage: Ein Fürst beruft jemanden zum Gesandten, oder ob ich sage: Er überträgt ihm die Gesandtschaft? Wir wollen doch nicht um Worte streiten. Ob dies aber der Sinn der missourischen Lehre ist, mag These VI. über das Amt beweisen, in der es heißt: „Das Predigtamt wird . . . durch deren von Gott vorgeschriebenen Beruf übertragen.“ Und in der Beweisführung lesen wir: „ . . . Durch welche, nemlich durch deren Wahl, Beruf und Sendung das Predigtamt . . . gewissen dazu tüchtigen Personen übertragen wird.“

Völlige Uebereinstimmung herrscht also soweit, daß wir sagen: Niemand kommt in's Amt ohne Beruf oder Uebertragung. Die einzelnen Personen müssen zu dem Amte berufen, es muß ihnen von Jemand übertragen werden. Denn es steht geschrieben Röm. 10, 15.: „Wie sollen sie predigen, wo sie nicht gesandt werden?“ Nun kommt aber sofort die Frage so zu stehen: **Wer hat das Berufungs- oder Uebertragungs-Recht?** Und das ist der Punkt, wo die eigentliche Streitfrage liegt.

Die einstimmige Antwort auf diese Frage lautet: Natürlich Gott. Wer ordentlich in's Amt kommt, kann und soll sich dessen gewiß sein, daß ihm das Amt von Gott übertragen ist. Aber soll er sich auch einbilden, daß er unmittelbar berufen sei, gleich den Aposteln und Propheten? Wenn er seine unmittelbare göttliche Sendung nicht mit Wundern beweisen kann, so haben wir ihn für einen Schwärmer zu halten. Man beurtheile danach, was von Sätzen zu halten ist, wie: „Die heilige Schrift kennt nicht das moderne von unten auf, sondern das heilige von oben her.“ (cf. Nr. 6 d. Bl.) Wir wissen: die ordentliche göttliche Berufung geschieht jetzt mittelbar. Durch wen denn oder durch was? Durch Menschen. Oder nicht? Sind die Schlüssel darum, weil sie „non tantum certis personis“ gegeben sind, von Gott überhaupt nicht an Personen, überhaupt nicht an Menschen gegeben? Gewiß, durch Menschen geschieht die Berufung oder Uebertragung. Aber durch welche Menschen? Man antwortet wohl: durch das Kirchenregiment. Ja wohl, aber damit ist die Frage nicht beantwortet, denn es handelt sich ja eben darum, welche Menschen eigentlich das Kirchenregiment haben. So sagt man: die jeweiligen Träger des Kirchenregimentes, welche dasselbe geschichtlich überkommen haben. Wir suchen das nicht an und sind nicht gesonnen, irgend einem ordentlichen Kirchenregimente sein gutes Ansehen im Geringsten schmälern zu wollen. Aber jedes bestehende Kirchenregiment, es



heisse Pabst oder Concil, Consistorium, Oberkirchenrath, Oberkirchencollegium, Synode oder wie es wolle, ist doch nur **jure humano**, ist abgeleitet, ist nicht eine göttlich autorisirte *ecclesia repraesentativa*, und im Nothfalle haben wir ein Recht, uns davon zu trennen. Sonst ständen wir wahrlich noch unter dem Regimente des Pabstes. Nun fragen wir: „**Wer kann denn ein ursprüngliches jus divinum zur Uebertragung des Amtes aufweisen? — Der Glaube kann es, der allein ein jus divinum in der Kirche kennt und hat; die gläubigen Christen haben es.** Daß es also ist, wollen wir mit folgenden Gründen beweisen.

1. Die gläubigen Christen haben das *jus divinum*, weil sie den Glauben haben. Durch den Glauben ist der Christ im Besitze aller Heilsgüter, die Gott auf diese Erde herabgesenkt hat. Durch den Glauben gehört dem Christen das ganze Wort Gottes mit allen seinen Schätzen, auch Befehlen u. s. w. (Selbstredend alles in dem Sinne, mit den Bestimmungen und Beschränkungen, die in der Sache selbst liegen.) Der Glaube hat alles, der Unglaube nichts. Was sind alle Schöpfungsordnungen und gottgesetzten Stände wie der eines Fürsten oder Hausvaters u. s. w. in der Kirche ohne den Glauben? „Ich glaube, darum rede ich.“ Es wäre keine Predigt des Evangelii in der Welt, wenn nicht der Glaube da wäre. Das „Ihr werdet meine Zeugen sein . . . bis an das Ende der Erden“ (Act. 1, 8.) gilt allerdings allen gläubigen Christen sogut wie der Missionsbefehl und alles Wort Gottes. Also gehört auch das geistliche Amt allen gläubigen Christen, so zwar, daß nicht alle zugleich es verwalten sollen, doch so, daß sie außer dem Nothfalle es Einzelnen zur Verwaltung übertragen, Einzelne dazu berufen.

2. Weil sie die Kirche sind. Der Kirche sind alle Aemter, Vollmachten u. s. w. gegeben, also den Gläubigen, denn sie sind die Kirche. Denn die Kirche ist nichts anderes als „die Gemeinde der Gläubigen“ (wie sich das Apostolicum selbst erklärt), „die Christenheit“ (Luther's Erklärung im kleinen Katechismus, von unserm Landeskatechismus richtig weiter erklärt: „Alle Menschen, die an Christum Jesum recht glauben, sie seien in der Welt, wo sie wollen“), Gemeinde, nicht Gemeinschaft, wie Luther im Gr. Katechismus ausdrücklich und mit Recht betont, „die heiligen Gläubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören“ (Art. Small. ed. Müller pag. 324), „der Haufe“ der Christen (also wiederholt in der Apologie und sonst genannt), „das Volk Gottes“ u. s. w. Das geistliche Israel ist die Kirche, nicht das Israel oder irgend eine Kirchengemeinschaft nach dem Fleische. Nicht der Gebrauch der Gnadenmittel entscheidet über die Zugehörigkeit zur Kirche, sondern der Glaube. Nicht natürlich organisch pflanzt sich die Kirche fort, sondern „atomistisch“ wird sie aus allerlei Volk, aus allerlei Ständen gesammelt. Es ist noch nie eine Kezerei gewesen, sich die Kirche als Summe der Gläubigen zu denken, die in der Welt zerstreut sind und im eigentlichen Sinne keinerlei äußerlich sichtbaren Organismus bilden, viel-

mehr ist das eine theure in unsern Bekenntnisschriften nach der heil. Schrift klar ausgesprochene Wahrheit. Freilich fügt die Conf. Aug. Art. 7. die Zeichen hinzu, an denen die Kirche erkannt wird, aber einen andern Begriff vom Wesen der Kirche kennt sie nicht, als wie derselbe in der Apologie auf's Deutlichste erklärt wird. Sind denn nun nach den Schmalk. Artikeln die Schlüssel der Kirche gegeben, so sind sie eben „den heiligen Gläubigen“ gegeben, „den Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören“.

3. Weil sie die Schlüssel haben. Wir dürfen unterscheiden zwischen der Schlüsselgewalt im allgemeinen und im speciellen Sinne. Die Schlüsselgewalt im allgemeinen Sinne wird von allen Christen geübt: „denn die Schlüssel werden gezogen auf alles, damit ich meinem Nächsten helfen kann, auf den Trost, den einer dem andern geben kann u.“ (Luther, Erl. Ausg. Tom XV, pag. 395.) Die Schlüssel im speciellen Sinne aber sind nichts anderes, als das öffentliche geistliche Amt, welches Gott gestiftet hat. Diese Schlüssel haben die Christen auch, wie das Besondere im Allgemeinen enthalten ist, so zwar, wie es in der Natur dieses speciellen Amtes nach göttlichem Willen liegt, nicht, um sie alle zumal zu verwalten, sondern um sie Einzelnen zu übertragen, d. h. sie haben das Berufungs- oder Uebertragungsrecht, „das Recht zu wählen und ordiniren“.

4. Weil sie das Priestertum haben. Warum ziehen wir denn in den schmalkaldischen Artikeln das Priestertum zum Beweise an? I. in M. scheint die amtlichen Functionen des Predigens u. nicht zu den Opfern rechnen zu wollen. Da möchte ich nun auf Art. 24 der Apologie hinweisen, wo auf Grund der Schrift gegenüber dem Irrthum des mittlerisch versöhnenden römischen Messopfers mit starker Betonung auf die rechten Opfer des rechten Predigtamtes hingewiesen wird, besonders auch mit Beziehung auf Röm. 15.: „Ich soll sein ein Diener Christi unter den Heiden zu opfern das Evangelium Gottes.“ Auch die Spendung der Sacramente wird ein Opfer genannt, weshalb die Väter dem Cultus des Abendmahls den Namen „Eucharistie“ d. i. Dankopfer gegeben hatten. Wir bitten im Interesse der Sache, jenen Artikel der Apologie hierauf anzusehen, so bedarf es weiter keiner Ausführungen noch Begründungen. Also doch ist in rechtem Sinne „das Priestertum des neuen Testaments ein Amt“. (Apol. Conf. Aug. ed. Müller 261.) Nun ist freilich zu unterscheiden zwischen dem allgemeinen Priestertum, welches alle Gläubigen üben, und dem speciellen Priestertum, welches das öffentliche Amt ist (wie das auch Missouri unterscheidet nach These I. über das Amt). Aber das specielle Priestertum ist ein Theil des allgemeinen und gehört mit diesem allen Priestern, nur mit der in der Sache selbst liegenden Beschränkung, daß sie es nicht alle zugleich verwalten, sondern es Einzelnen zur Ausübung übertragen sollen, d. h. dem allgemeinen Priestertum gehört der Befehl, das Besondere aufzurichten, das Berufungs- oder Uebertragungs-Recht. Darum bekennen wir im Tract. de pot. et prim. papae (ed. Müller pag. 341): „Zum letzten wird solches auch durch den

Spruch Petri bekräftigt, da er spricht: Ihr seid allein das königliche Priestertum. Diese Wort betreffen eigentlich die rechte Kirche, welche, weil sie allein das Priestertum hat, muß sie auch die Macht haben, Kirchendiener zu wählen und ordiniren.“

Zum Schlusse sei mir noch die Bemerkung gestattet, daß ich mir wohl bewußt bin, eine hohe und wichtige Sache nur eben angerührt zu haben, welche mit mehr Gründen und besser vertheidigt werden kann, auch bereits vertheidigt worden ist, als solches bisher von mir in dem engen Rahmen dieses Blattes geschehen konnte.

D.

H.

## Zum Zeugniß gegen Herrn Pastor Wagner in Hessen.

Nur mit blutendem Herzen schicke ich mich zu diesem öffentlichen Zeugniß an, sehe mich aber dazu gezwungen, da der Genannte seinerseits öffentlich im Druck gegen mich und meine mir verbundenen sächsischen Brüder aufgetreten ist, es also der Vertheidigung und Rechtfertigung unserer gemeinsamen Sache gilt. In Betreff meiner sächsischen Brüder darf ich zwar unsere Leser theils auf das verweisen, was dieselben in ihrem Blatte „Evang.-luth. Freikirche“ über die Sache schon veröffentlicht haben, theils ist nun auch von Pastor Ruhland in Planitz eine besondere, kleine Broschüre erschienen, „Die Wahrheit in Sachen des Abfalls der Herren Grosse, Mäyer und Dallmer von der sächs. luth. Freikirche“. In diesem Schriftchen legt P. Ruhland in überaus ruhiger, überzeugender Weise actenmäßig den ganzen Verlauf alles Vorgefallenen dar und zeigt nicht nur die völlige Grundlosigkeit aller gegen ihn und seine mitverbundenen Amtsbrüder erhobenen Anklagen, sondern auch die sträfliche, ja zum Theil ganz sinnlose, nur aus geistiger Ueberspannung und teuflischer Verführung erklärliche Art, womit die Gegner alle ihnen entgegengebrachte christliche Ermahnung, Liebe und Geduld von sich gestoßen und mit Füßen getreten, und so in gewissenlosester Weise eine kirchliche Spaltung herbeigeführt haben. Wir können unsere Leser, sofern sie nähere Belehrung über diese Vorgänge wünschen, nur dringend bitten, dieses Ruhland'sche Büchlein zu lesen.

In ebenso sinnloser, als gewiß tief zu beklagender und sündlicher Weise nahm Pastor Wagner, den wir erst vor 2 Jahren an die von mir zuerst gegründete und gesammelte separirte luth. Gemeinde in Hessen im vollsten Vertrauen berufen hatten, öffentlich Partei für den von uns abgefallenen Pastor Grosse in Sachsen. Ohne nur die Dinge erst näher zu untersuchen, ohne nur, wie er selbst öffentlich es ausgesprochen hat, mit einer Silbe die Gegenpartei gehört zu haben, ja ohne auch nur mit mir, seinem nächsten Amtsnachbar und bisherigen treuen Freunde, die geringste Verhandlung oder Verständigung gesucht zu haben, nahm Pastor Wagner den Pastor Grosse bei sich in Hessen



auf, ließ ihn vor seiner versammelten Gemeinde seine Zerwürfnisse mit unsren sächs. Brüdern öffentlich vortragen und die letzteren verklagen und verleumden; dann suchte er in aller Weise mit Wort und That seine Gemeinde zum öffentlichen Auftreten gegen unsere sächs. Brüder und zur Theilnahme an der von Pastor Grosse gemachten Spaltung zu bewegen. In der That ein Verhalten, das wir als ein wahrhaftes Verbrechen bezeichnen müssen, selbst abgesehen von der Frage, ob hier überhaupt Grund und Ursache zu einer kirchlichen Spaltung vorlag, nein, sondern schon um deswillen, daß Pastor Wagner sofort mit einer kirchlichen Spaltung und Zerreißung seiner und unserer Gemeinden beginnt, ehe er nur mit den betreffenden Pastoren in Sachsen und namentlich mit mir, seinem nächsten Amtsbruder und ersten Begründer seiner eigenen Gemeinde in Hessen, irgend eine wirkliche Verhandlung geführt, ja ohne mir persönlich auch nur eine Mittheilung über die Ursache dieses seines Auftretens brieflich oder mündlich gemacht zu haben. (In fast 2 Stunden aber läßt sich der Weg von Hessen bis zu uns nach Steeden zurücklegen!) Ein solches Verfahren allein schon richtet Pastor Wagner's ganze Sache.

Nunmehr aber tritt Pastor Wagner mit einer Erklärung gegen uns auf (in dem vom Pastor Grosse herausgegebenen „Chemnitzer Lutheraner“), der er die Unterschrift hat geben lassen: „die Gemeinde Gledern und Allertshausen“; jeder unbefangene Leser erkennt aber sogleich, daß nicht diese armen, vielfach getäuschten Gemeindeglieder (es sind zusammen nur 5 männliche Personen), sondern lediglich Pastor Wagner der Mann ist, auf dessen Rechnung diese ganze, theilweise theologisch gehaltene Erklärung zu setzen ist. Ich halte nicht für nöthig, viel gegen diese Erklärung zu sagen; ich glaube nur theils öffentlich hier bezeugen zu müssen, daß ich in dieser ganzen Grosse-Wagner'schen Sache ganz und gar auf der Seite der zunächst angegriffenen sächs. Pastoren, namentlich des Pastor Ruhland stehe, das ganze Verhalten des letzteren durchaus billige und als christlich und recht erkenne, während ich das Grosse-Wagner'sche Treiben aufs Tiefste verabscheuen und verwerfen muß, theils muß ich auch meinerseits Verwahrung einlegen gegen die Beschuldigungen, die die letzte Wagner'sche Erklärung auch gegen mich persönlich erhebt. In Bezug hierauf erkläre und bezeuge ich:

1. Daß es eine ganz grundlose, heuchlerische Verleumdung ist, wenn Pastor Wagner sowohl die sächsischen Pastoren, wie mich, als Leute hinzustellen sucht, die gleich den halbgläubigen und ungläubigen Zweiflern in unserer Zeit nach menschlicher Willkür einzelne neutestamentliche Bücher als ungöttlich verwerfen und somit das göttliche Ansehen der Bibel untergraben, nicht die ganze Bibel für Gottes Wort ansehen, sondern nur von einem Wort Gottes in der Bibel wissen. In dem Allen liegt eine freventliche Verdrehung der ganzen Sache, um die es sich handelt. Die sächs. Pastoren haben das in ihrem Blatte bereits wiederholt nachgewiesen. Auch ich kann bezeugen, daß mir persönlich nie eingefallen ist, in den 35 Jahren, die ich

nun bei meiner Gemeinde in Steeden das heilige Predigtamt führe, die Göttlichkeit irgend eines neutestamentlichen Buchs zu bezweifeln oder in dieser Hinsicht irgendwie einen Unterschied zu machen unter den neutestamentlichen Büchern. Ich kann mich in dieser Hinsicht auf das Zeugniß meiner ganzen Gemeinde berufen, daß ich stets ganz gleichmäßig und ohne Unterschied aus allen neutestamentlichen Büchern das Wort Gottes gepredigt und erklärt habe. Auch die sächs.-separirten Pastoren stimmen hierin ganz mit mir überein. Also ist das ganz und gar nicht die Frage, um die es sich unter uns handelt, ob dies oder jenes neutestamentliche Buch, z. B. die Offenbarung St. Johannes, apostolisch und echt sei oder nicht. Wir sind von der apostolischen Echtheit der Offenbarung St. Johannes gerade so fest überzeugt, wie die Pastoren Grosse und Wagner. Nur das ist die Sache, daß auf der Pastoralconferenz in Planitz im October vor. Jahres gelegentlich erwähnt wurde, daß Luther (also wohl verstanden, nicht wir, sondern Luther) einen Zweifel über die Echtheit der Offenbarung St. Johannes ausgesprochen habe. Trotz dieser ausdrücklichen Nennung Luther's und ihr gegenüber ließ Pastor Grosse sich nicht abhalten — und Pastor Wagner wiederholt es jetzt in seiner Erklärung — Jeden ohne Ausnahme für einen „Keger und Gotteslästerer“ zu erklären, der irgendwie einen Zweifel an der Echtheit eines biblischen Buches hege. Die sächs. Pastoren haben erklärt und auch ich meines Theils bezeuge es heute, daß wir dieser Meinung und diesem Bedenken Luther's durchaus nicht beistimmen, sondern es vielmehr für irrig halten; aber ebenso nachdrücklich verwerfen wir es als einen Ausbruch karlstädtisch schwärmerischen, überspannten Wesens, desgleichen als eine That des Unverständes und der Unverschämtheit (wie Pastor Ruhland völlig richtig es bezeichnet), wenn die Pastoren Grosse und nun auch Wagner die Väter und großen Lehrer unserer lutherischen Kirche, Luther obenan, ebenso aber auch einen M. Chemnitz, den Hauptverfasser der Concordienformel, und Andere für „Keger, Abgefallene und Gotteslästerer“ erklären um der schwankenden Stellung willen, die diese unsere rechthgläubigen, alten lutherischen Väter zu den neutestamentlichen Büchern zweiten Rangs, und besonders zur Offenbarung St. Johannes hatten.

Ich bezeuge ferner, daß auch nicht das die Frage unter uns ist, ob wir, und das zumal heut zu Tage, also bei so ganz veränderten kirchlichen Verhältnissen, in einer Zeit, wo wir ganz anders, als die alten Väter zu ihrer Zeit, mit einer ungläubigen, theologischen Wissenschaft und mit Zweifeln aller Art es zu thun haben, ob wir da es für gleichgiltig oder für eine offene Frage erklären sollen, in beliebiger Weise an der Echtheit neutestamentlicher Bücher zu zweifeln, wie Pastor Wagner uns das zuschiebt, ohne daß wir es jemals irgendwo gesagt hätten. Nein, fürwahr, wenn wir auch an einem Luther und an den alten, rechthgläubigen Vätern des 16. Jahrhunderts den oben angeführten Zweifel an der Echtheit der Offenbarung

St. Johannes tragen\*) können, ohne sie deshalb als Keger und Lasterer zu verdammen, so sind wir doch himmelweit von der Meinung entfernt, nun auch ebenso den Zweifeln, dem Unglauben und Halbglauben der heutigen theologischen Wissenschaft irgendwie eine Freistätte unter uns zu gestatten. Ist es doch gerade Pastor Ruhland gewesen, der sofort deshalb nach America schrieb, als jüngst ein deutscher Theologe dorthin zur Missourisynode ging, und bat, diesen drüben doch in Betreff seiner Zweifel zu belehren, die er noch über die Echtheit einzelner Bibelabschnitte hegte. — Als ganz unerwiesene Behauptung und Verleumdung muß ich es darum erklären, daß Pastor Wagner solche Schlüsse zieht und uns zuschiebt: daß wir, weil wir einen Luther und seines Gleichen um seines von ihm offen ausgesprochenen Zweifels an der Offenbarung St. Johannes willen nicht verwerfen und verdammen wollen, so müßten wir nun folgerect jeden Zweifler der göttlichen Autorität der Bibel bei uns dulden, desgleichen, wir stellten hierdurch überhaupt das ganze Wort Gottes in Zweifel (was dann ja vornehmlich von Luther selbst gelten müßte!), oder endlich, es müßte uns selbst kein rechter Ernst sein mit der Versicherung, daß wir an die Göttlichkeit der Offenbarung St. Johannes glaubten. Solche Schlüsse ziehen, heißt wahrlich, das Kind mit dem Bade ausschütten. Es läßt sich einmal nicht wegleugnen, sondern es steht groß und breit da in den Büchern Luther's und der alten Väter, daß sie jene oben genannten Zweifel und Bedenken hegten, und andererseits ist uns doch ebenso sicher und gewiß, daß Luther kein Keger, noch ein von Gottes Wort „Abgefallener“ war, wie Pastor Grosse es ausspricht, sondern daß seit den Tagen der Apostel keiner so fest in Gottes Wort gegründet war, als gerade Luther. Wer einem Luther dieses abspricht, ist gewiß kein Lutheraner und hat von Luther's Geist noch nie etwas erkannt und erfahren. Hat nun Luther trotz seiner tiefen Begründung im Wort Gottes dennoch solche Zweifel gehegt, wie oben erwähnt ist, und wäre uns dann selbst auch unerklärlich, wie bei ihm das möglich war, so sollen wir es Gott befohlen sein lassen, aber jedenfalls nicht über den großen Reformator, das auserlesene Rüstzeug Gottes, solche Lasterurtheile aussprechen, wie das die Pastoren Grosse und Wagner thun, und einen Luther, M. Chemnitz und ähnliche Säulen der Kirche nicht zusammenrechnen in einen Haufen mit den Zweiflern und Bibellasterern der jetzt gegenwärtigen, ungläubigen Zeit.

2. Als eine gar erschreckliche und heimtückische Verdrehung der Wahrheit muß ich es ferner bezeichnen, wenn Pastor Wagner seinen armen, verführten und betrogenen Gemeindegliedern in der von ihnen unterzeichneten Erklärung nirgends sagt, daß gerade Luther und die Verfasser der Concordienformel hauptsächlich die Männer sind, die den in Rede stehenden Zweifel an der Echtheit der Offenbarung St. Johannes ausgesprochen haben,

\*) Anm. Uns will bedünken, hier von einem „Tragen“ Luthers und seiner treuen Nachfolger zu reden, sei eine schon über das Ziel hinausgehende Concession an offenkundigen Unverstand.



und daß wir unsererseits eben nur darum jetzt beschuldigt werden, weil wir jene unsre alten Väter um deswillen nicht wollen „Reßer, Gotteslästerer und Abgefallene“ heißen lassen. Nein, Pastor Wagner spiegelt seinen Leuten vor, pag. 34 der Erklärung, als handelte es sich nur um „die Verweisung auf etliche Kirchenväter, unter denen doch bekanntlich kaum einer frei von bedenklichen Irrthümern in der Lehre ist“; pag. 35 erklärt dann Pastor Wagner mit den Worten des Pastor Grosse **A l l e o h n e U n t e r s c h i e d** für Gotteslästerer, „die von einem Buche der heiligen Schrift leugnen, daß es in jeder Hinsicht gleichermaßen vollendet göttlich ist, und . . . **Die nicht minder** (von Pastor Wagner doppelt unterstrichen), die solche Leugner entschuldigen, anstatt sie zu strafen zc.“ Da verstehe nun wohl, lieber Leser, es ist bei allen über diese Frage unter uns geführten Reden ganz ausdrücklich und namentlich von Luther, den alten Vätern und ihres Gleichen die Rede gewesen (gegen die neueren ungläubigen Theologen haben wir unsererseits ja wahrlich oft genug öffentliches Zeugniß abgelegt). Das verschweigt Pastor Wagner völlig, schmäht uns dagegen als die Vertheidiger von Bibel-leugnern insgemein, die sich der gleichen Sünde der Verleugnung und des Zweifels an Gottes Wort schuldig machten, weil sie solche Leugner nicht „Reßer und Gotteslästerer“ wollten nennen lassen, und dann ruft Pastor Wagner gleichnerisch aus: „Unsere glaubensfesten Väter haben von solchen Leugnern nie anders geredet.“ O dieser fluchwürdigen Lüge und Heuchelei! Ist doch gerade von diesen unsern glaubensfesten Vätern und ihren Zweifeln in Betreff der Echtheit der Offenbarung St. Johannes die Rede gewesen, während unser einziges vermeintliches Verbrechen ist, jene unsere alten Väter deshalb entschuldigt zu haben, und nun dreht Pastor Wagner die Sache so grob um, wirft uns in Eine Klasse mit all den groben Gotteslästern und Leugnern der Bibel und hält uns das Beispiel der Väter vor, als solcher, die hierin ganz anders gestanden wie wir! — Ja, solcher Frevel der Verleumdung, womit man redliche Diener Christi und Prediger des Evangeliums öffentlich verlästert, arme Gemeinden betrügt und ihnen das Vertrauen zu ihren Predigern aus den Herzen stiehlt, ist zu hart und schwer, da muß Gott drein schlagen, sollte man nach menschlichem Dünken meinen, und solche Satanswerke zerstören.

3. Als Lüge und Verleumdung erkläre ich es gleichfalls, wenn Pastor Wagner mir ein „gewaltsames Einbrechen“ in seine Gemeinde Schuld gibt. Ich habe mit keinem Fußtritt die Grenzen seiner Parochie betreten, so lange sie sein war; als ich aber hörte, was für Samen der kirchlichen Spaltung und Zwietracht er in seiner Gemeinde aussäete, habe ich es für heilige Gewissenspflicht gehalten, die uns so nah verbundenen hessischen Gemeindeglieder, meine eignen ehemaligen Weichtkinder, brieflich vor jedem ihnen angemutheten Schritt einer kirchlichen Trennung von uns ernstlich zu warnen. Vor offenkbarer Sünde zu warnen ist man aber überall und Jedem schuldig, zumal seinen Freunden und Brüdern.

Anderes, weniger Wichtiges in der Wagner'schen Erklärung, desgleichen

Vieles, was nicht unmittelbar in die Öffentlichkeit fällt, übergebe ich mit Stillschweigen, wiewohl ich Grund und Recht zu weiteren schweren Klagen hätte. Es ist mir wahrlich schwer geworden, das oben Gesagte hier öffentlich zu bezeugen gegen einen Mann, der meinem Herzen einst nahe gestanden. Ich ziehe von nun an am liebsten — Gott gebe für immer — den Vorhang der Vergessenheit über das vorstehend berichtete schwarze Nachtstück heutiger Kirchengeschichte. —

Fr. Brunn.

(Evang.-luth. Kirche und Mission.)

## Miscellen.

**Symbole.** In einer Recension der „christlichen Glaubenslehre“ von F. Reiff bemerkt Lic. Ströbel (s. Gueride's Ztschr. von 1877. S. 733): Zwar sagt er, „nach den Stürmen der Reformationzeit sei das Bedürfniß eingetreten, den Kirchenglauben oder die Kirchenlehre in kirchlichen Bekenntnissen und Katechismen zum Ausdruck zu bringen; sie seien hochzuhalten als die Perlen, welche der Glaube, indem er in der Erregung jener Stürme sich auf sich selbst besann, aus den Tiefen der Schrift, seines Bewußtseins und seines Erlebens hervorholte“ u. s. f. (Vorh., S. 246 f., vgl. Bd. II, S. 322.) Allein mit solchen höflichen Ausdrücken geht auch die confessionslose Union um. Sind wirklich die Symbole „aus den Tiefen der Schrift“ geschöpft, so müssen sie für die kirchliche Gegenwart noch eben die Dignität haben wie für die Vergangenheit: sie müssen „als Grundlage für den Glauben und das Leben der Gemeinde“, „als göttlich gegebene und schlechtbin gültige Wahrheiten“, als *norma normata* angenommen werden, wenn anders das „*quia consentiunt cum scriptura sacra*“ eine Wahrheit und einen logischen Sinn haben und behalten soll. Eine andere Geltung als diese weisen den Bekenntnisschriften, mit klarer Einsicht in den wahren Sachverhalt und mit bewußter Consequenz, erfahrungsmäßig auch eigentlich nur die verkappten Feinde der heiligen Schrift, die Leugner ihrer Canonicität, an, um auf schlaue Weise die biblische *norma normans* los zu werden und an deren Stelle ihre philosophischen Menschenfahrungen als *regula fidei* einzuführen.

**Ueber die „Bibelstunden“** Dr. Weber's in Neuendettelsau, in welchen der Prophet Jesajas ausgelegt wird (Nördlingen 1876 bei Beck. Preis 7 Mark), sagt das Mecklenburger Kirchen- und Zeitbl. vom 8. August u. a. Folgendes: Es „zieht sich durch die ganze Erklärung jener am Verfasser bekannte chiliastische, crasrealistische Zug hindurch, welcher überall eine Wiederherstellung und Zukunftsherrlichkeit Israels gewissagt findet... Dies Werk ist dazu angethan, der wildesten chiliastischen Phantasie Thor und Thür zu öffnen. Es ist um so verwunderlicher, daß Weber die von ihm befolgte Anschauungsweise als die allein richtige proclamirt, als er doch selbst zugestehet, daß über der Nothwendigkeit eines solchen Berufes Israels ein gewisses Dunkel schwebt.“

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. America.

Der „Lutheran“ theilt einen Artikel über die Kindertaufe aus einem andern Blatte mit, in welchem behauptet wird, daß die kleinen Kinder nicht glauben können. Solche Sachen tiſcht er ſeinen Leſern als Lehre auf!

**Dr. Krotel.** Bekanntlich hat das New Yorker Miniſterium ihre Delegaten für die bevorſtehende Verſammlung des Council inſtruirt, ſich zurückzuziehen, falls das Council die Kanzel- und Altargemeinſchaft mit Falſchgläubigen nicht aufgibt. Im „Herold“, dem Organ des New Yorker Miniſteriums, war darauf aufmerkſam gemacht worden, daß Paſtor Schmucker, der bei der reformirten Synode als Delegat der lutheriſchen Synode von Pennſylvanien erſchien, einen reformirten Paſtor zum Predigen auf ſeiner Kanzel eingeladen hatte. Es war dabei zugleich bemerkt worden, daß Dr. Krotel das Verfahren Dr. Schmuckers gewiß nicht billigen werde. Darüber äußert ſich nun Dr. Krotel im „Lutheran“ unter Anderem alſo: „Nun, ich möchte, ſo weit ich es verhindern kann, nicht gern länger in ſolchem Verdacht bleiben. Ich habe nicht das geringſte Bedenken, auszuſprechen, daß ich, wenn ich an Dr. Schmuckers Stelle geweſen wäre, gerade ſo gehandelt hätte, wie er, und ein Glied der deutſch-reformirten Synode eingeladen hätte, auf meiner Kanzel zu predigen. Wenn ich zur Synode von Pennſylvanien gehörte, die ſeit langer Zeit mit der deutſch-reformirten Synode Delegaten gewechſelt hat, und die letztere in der Stadt, in der ich Paſtor wäre, ſich verſammelte, und meine eigene Synode mich beauftragt hätte, als ihr Delegat bei der deutſch-reformirten Synode zu erſcheinen, ſo würde ich es gewiß für höchſt paſſend, brüderlich und chriſtlich halten, entweder den Präſidenten oder ein anderes Glied der deutſch-reformirten Synode zu erſuchen, auf meiner Kanzel zu predigen. . . . So weit hat das Council dergleichen noch nicht verdammt und es iſt noch zweifelhaft, ob es dergleichen thun wird. . . . Augenscheinlich gehen wir ſchnell einer Kriſis entgegen. . . . Es iſt mir ſchon längſt klar, daß Einige nicht ruhen werden, bis alle andern die Stellung einnehmen, die ſie für die einzige zu haltende halten. Das New Yorker Miniſterium wird zum General Council ſagen: ‚Verdammt ein ſolch Verfahren, wie das von Dr. Schmucker eingeſchlagene, oder wir verlaſſen euch!‘ Fordert dies nicht ganz natürlich und unvermeidlich andere auf, zu ſagen: ‚Verdammt Dr. Schmucker und wir verlaſſen das Council!‘“ — ?

G.

Der Allentowner Jugendfreund hat, wie die „Zeitchrift“ berichtet, „die Abonnenten der canadischen ‚deutſchen Jugendzeitung‘ käuflich an ſich gebracht“.

In den zur Generaſynode gehörenden Synoden haben die Deutſchen 3 Synoden gebildet. Die erſte war die Marylandsynode. Sie zog ſich bald, nachdem ſie aufgenommen war, wieder zurück, nicht wegen der Lehre, ſondern weil es nicht nach ihrem Willen ging. Kürzlich hat ſie ſich aufgelöst. Sechs Glieder haben eine neue Marylandsynode gegründet und die andern Unzufriedenen gedenken dasſelbe zu thun. — Die zweite deutſche Synode, die Augsburgſynode, will auch nicht floriren. Ein gewiſſer Ziegler beruſt im „Kirchenfreund“ die Synode auf den 14. September zuſammen. „Aus der Verſammlung in Renton am 23. Mai“, ſchreibt er, „iſt unerwartet eingetretener Urſachen wegen nichts geworden, und die ſich daſelbſt am 24. Juni verſammelnden Brüder ließen aus der anberaumten Synode eine Conferenzverſammlung werden; ebenfalls beſchloſſen ſie, die auf den 25. Juni in Linaville berufene Synodalverſammlung in eine Conferenzverſammlung umzuwandeln und dann auf den 7. Auguſt die Synode in Cleveland zuſammen zu rufen. Auch dieſer Beſchluß konnte nicht ausgeführt werden und ſo einigten ſich unſerer eiliche zu obiger Aenderung.“ — Die dritte und jüngſte iſt die Wartburgſynode, die im Auguſt ihre Sitzung in Beardstown hielt und auch wunderliche Elemente in ſich birgt, z. B. den berüchtigten Schabehorn als Paſtor.



Unter den Vereinigten Brüdern herrscht, nach dem Gesändniß des deutschen Blattes derselben, des „Fröhlichen“, babylonische Verwirrung. Dieses Blatt bringt in der Nummer vom 11. September folgende Nachricht: „Eine Taufaffaire. — Der ‚Observer‘ berichtet von einer Taufaffaire an der Stoverdale Lagerversammlung, wobei es zwar echt vereinigtbrüderlich, aber doch bunt durcheinander ging, so daß selbst der ‚Observer‘ meint, es brauche da eine Instruction. Es waren nämlich 18 Taufcandidaten, von welchen sechs sich im Wasser knieten, und nach Mennoniten Weise sich mit Wasser begießen ließen; eine Person kniete am Ufer und ließ sich nach lutherischer und reformirter und anderer Weise, besprengen; fünf wurden nach Tunker Weise den Kopf vorwärts, dreimal untergetaucht; zwei wurden nach — Weise rückwärts dreimal untergetaucht, und drei wurden bloß einmal untergetaucht nach Baptisten Weise. Welcher Taufe ist nun wohl die rechte Taufe? Solches gibt Stoff zum Nachdenken, und möchte mancher, der auf Ordnung hält, und nach unserer Constitution, welche sagt: Auf daß eine Uebereinstimmung im Handeln, im Glauben und Thun gesichert werde, versucht werden zu sagen: das ist doch eine rechte babylonische Verwirrung. Da sollte freilich der ‚Observer‘ seine Landsleute recht instruiren, so daß sie sich, wie er meint, intelligent, das ist, mit Verstand, taufen lassen.“

**Moody.** Folgendes schändliche Stück aus einer Predigt desselben theilt der „Bruderbote“ mit: „Thema: Das Leben des Erzvaters Jakob, ein verkehrtes Leben. Wenn du mir genug zu essen und zu trinken gibst und mich wohl versorgt wieder zu den Meinen zurückführst, dann, lieber Gott, sollst du auch mein Gott sein! Wer wollte da nicht mit beiden Händen zugreifen, wenn sich solch ein vortheilhaftes Geschäft im Glaubensleben treiben läßt? Statt Reue und Leid über den schmutzigen Geiz des Betrügers sucht er gleich wieder einen scharfen Profit (bargain) vor seinem Gott und muß nach Jahren fühlen, daß er doch nicht schlau genug war, wo Gottesfurcht bloß in Verliebenheit bestand. Zunächst bekam er ein Weib, das er gar nicht wollte und dann war Laban ebenso listig als er. Statt seinem Führer zu trauen, der ihn auch trotz seiner krummen Wege so väterlich behütet hatte, und anstatt jetzt wie ein Fürst Gottes von dannen zu ziehen, schleicht er sich feige wie ein Dieb davon, daß sein heidnischer Schwiegervater mit Recht Unwillen und Ekel darob bekam. (1 Mos. 31, 27. 28.) Dann wieder, als ihm bei Mahanaim die Heere Gottes sichtbar entgegentraten, tetrug er sich hier endlich wie ein Mann? (1 Mos. 32, 1.) Welche armselige List, die sich auf angeborene Schlaueit und hündische Unterthänigkeit verließ, statt auf die Heere der Engel! Natürlich mußte er endlich zu Schanden werden, daß er zu Boden fiel und hinkte, in jener Nacht, da er wirklich Buße that vor seinem Gott, aber trotzdem immer noch zähe am Irdischen hing. (Cap. 32, 8.) Bei all seinem Unglauben spielt Esau, der sich freilich um Gott nicht kümmerte, doch seine so klägliche Rolle als Mensch, wie diese armseligen Jakobs in Euren Gemeinden. Was kauft er sich doch Farmland bei Leuten, wo er gar kein ‚business‘ hatte zu wohnen? (Cap. 33, 19.) Was half ihm da der Altar, den er sich erbaute, um fromm zu beten? Armer Jakob! es wandelt sich auch neben dem Wege, den der Gott Abrahams dich ziehen hieß, wieder zurück zu den Deinen! Hier muß das Lächeln für immer vom Angesicht deiner Kinder fliehen, die vergebens ihre Hände waschen im Blute ihrer Verstörer. (Cap. 34, 27.) Sie hatten Fortschritte gemacht in der Schule der List von früher Kindheit auf und wiederum fürchtet sich ein Jakob mit seinem armseligen Bißchen Leben, bis allmächtige Gnade ihm abermals den Weg vertritt. (Cap. 35, 1.) O, daß er doch alle die fremden Götter früher abgeschafft und so tief begraben hätte, daß sie — nach 3000 Jahren hier in Brooklyn nicht wieder von den Todten auferständen! Liebe Brüder! übergebt eure goldenen Kälber lieber dem Feuer, wie Moses in der Wüste. Wer weiß, ob der alte Mann nicht bange hatte, seine praktischen Söhne könnten den alten Schatz unter der Eiche wieder zu heben versuchen, als er seinen verzogenen Liebling als Angeber nach

Sichem sandte (Cap. 37, 13.)? — Und o, was für Unglück und Elend brach dann herein über dies Haus eines Gläubigen, weil seine eigenen Kinder keine Achtung vor ihrem greisen Vater behielten! Armer Jakob, deine Missethat wird heimgesucht an deinen eigenen Kindern! Was der Mensch säet, muß er ernten! Stetschapel und Nachtschatten deiner Jugend tragen dir keine Trauben und Rosen am Abend eines verfehlten Lebens, wenn der gereifte Zeuge klagen muß, wie jener zitternde Alte vor Jehovah (1 Mos. 47, 9.): „Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens und reicht nicht an die Tage meiner Väter.“ Kann solch ein Bekenntniß vor Pharao einen ungläubigen aber edlen Heiden bekehren? Freilich, auch ein Jakob wird selig, da er doch in tiefster Seele Liebe fühlte zu seinem Gott, aber — (gleich allen halben Christen, die endlich fliehen wie aus Sodoms Mauern, wird er selig) — wie durch's Feuer. Bekenner Jesu in Brooklyn! Das Leben dieses Heiligen ist euch zur Warnung geschrieben!“

## II. Ausland.

**Hermannsburg.** Dr. Uhlhorn hat im „Hannov. Sonntagsblatt“ eine auf die zweite der von Hermannsburg an das Landesconsistorium gerichteten Eingabe in Betreff der Trauung eingehende Belehrung gegeben, über welche die Allg. Kirchenzeitung vom 3. August Folgendes berichtet: Dr. Uhlhorn weist nach, daß die Eingabe der Lehre unserer Kirche Widerstreitendes behaupte; daß aber unsere Kirche in scharfer Unterscheidung von dem was Gott selbst „mit ausgedruckten Worten“ eingesetzt hat, alles zu den Ceremonien rechnet, was nicht ausdrücklich von Gott geboten ist. „Nun gibt zwar die hermannsburger Eingabe zu, daß die Trauung nicht ausdrücklich in der Schrift vorgeschrieben ist, und damit hat sie auch zugegeben, daß sie eine Ceremonie ist. Denn daß diese Ordnung der Schrift nicht widerspricht, daß sie, wir können wohl zugeben, von der Kirche unter dem Einflusse des Gottesworts ausgebildet ist, das ändert daran nichts. Die Kirche hat sie geordnet, um damit dem apostolischen Gebote genugsuthun, daß alles, also auch der Beginn des Ehestandes, geheiligt werden soll durch Gottes Wort und Gebet; aber sie ist doch immer eine kirchliche und keine göttliche Ordnung. Oder wo hätte denn Gott ‚mit ausgedruckten Worten‘ die Trauung eingesetzt? So hat denn auch nie ein Zweifel darüber bestanden, daß die Trauung eine Ceremonie ist. Joh. Gerhard, diesen einen Kirchenlehrer aus der Zeit der Rechtgläubigkeit anzuführen wird genügen, fängt die Erklärung der Trauung mit den Worten an: ‚Die Trauung ist ein kirchlicher Ritus‘, und bezeichnet sie nachher ausdrücklich als ‚diese Ceremonie.‘“ Die hermannsburger Eingabe, heißt es weiter, vermischt den bedeutsamen Unterschied zwischen kirchlichen und göttlichen Ordnungen, „indem sie die Trauung eine göttliche Ordnung nennt und geräth damit, ich muß es offen aussprechen, der Ernst der Sache erfordert es, auf römische Irrwege. Denn das ist römischer Irrthum, Ordnungen, welche Gott nicht ‚mit ausgedruckten Worten eingesetzt‘, sondern welche die Kirche im Laufe der Zeiten geschaffen hat, für göttliche Ordnungen auszugeben. Es liegt darin mindestens der Anfang zu der seelengefährlichen und seelenverderblichen Vermischung von Heilsordnung und Kirchenordnung.“ Wir müssen es uns versagen, auf die weitere Beseitigung der hermannsburger Einwendungen hier näher einzugehen. Nur das heben wir noch hervor, daß Dr. Uhlhorn „das Bedenkliche, das Unevangelische und das Unlutherische“ der Sätze, durch welche die hermannsburger Eingabe zu ihrem Ergebniss gelangt, in schlagender Weise dargethan hat, indem er ihnen eine Reihe anderer Sätze ganz ähnlicher Art zur Seite stellt, die jedem noch nicht ganz Verblendeten den Standpunct klar genug zu machen geeignet sind. — So weit die Kirchenzeitung. Wir können nicht umhin, hierbei zu bemerken, daß sich das Fallen Th. Harms' in offenbar falsche Lehre, wo er endlich seine Bekenntnißtreue zur That werden lassen will, wie eine göttliche Züchtigung ansieht, dafür, daß er das Bekenntniß seiner Brüder für die Wahrheit und gegen den Irrthum Person ansehend schönede

zurückgewiesen hat. Möge der theure Mann einsinken! — In der Hannov. Pastoral-Correspondenz vom 28. Juli lesen wir aus Past. Lohmann's Feder: „Auf die ‚wiederholte Eingabe‘ vom 6. Juni kann ich hier nicht eingehen; nur das muß ich hier hervorheben, wie durchaus unlutherisch der eigentliche Kern der Begründung ist. Aus dem Vorder-  
 sage: ‚Gott hat der Kirche eine Lehre von der Ehe vertraut, nicht bloß davon zu predigen, sondern danach zu leben‘ wird in kühnen Schlußfolgerungen abgeleitet, daß die Eheschließung mindestens unter der Oberleitung oder Regierung der Kirche stehe; daß aber zu einer dem Gedanken völlig entsprechenden Form derselben gehöre, daß sie von der Kirche geschehe. Damit soll das göttliche Recht der Trauung als kirchliche Eheschließung bewiesen sein. Mit ganz demselben Recht könnte man aus dem Sage: ‚Gott hat der Kirche eine Lehre von der Obrigkeit vertraut‘ den Beweis führen, daß die Einsetzung in das obrigkeitliche Amt nach göttlichem Recht von der Kirche geschehen müsse. Man muß schmerzlich staunen über diese grobe Vermischung der Gebiete der Schöpfungsordnung und des Gnadenreiches Christi — und das um so mehr, da allem Anschein nach die mit viel Scharfsinn und Schärfe abgefaßte Eingabe aus der Feder eines Mannes (Th. Harms) hervorgegangen ist, an dem wir in jüngeren Jahren als an einem hervorragenden Zeugen evangelischer Wahrheit hoch hinaussahen; und an dem ich wenigstens das besonders geschätzt habe, daß er bei einzelnen absonderlichen Behauptungen doch mit leuchtender Klarheit den rein geistlichen Charakter des Reiches Christi energisch betonte. Wohin hat diesen Mann der Parteieifer geführt! und wohin führt er nun wieder die, die ihm folgen! . . . Auch abgesehen von der großen Einbuße geistlichen Segens, welche die Mission und die Landeskirche durch die durch einen solchen Riß in Hermannsburg jedenfalls eintretende Verfürung erleiden würde, würde diese schiefe und verkehrte Separation für unsre kirchliche Zukunft von unberechenbarem Nachtheil sein, weil sie künftigen kirchlichen Neubildungen, die über kurz oder lang doch werden erfolgen müssen, hemmend und störend im Wege stehen würde.“

B.

**Bayern.** In der Jahresversammlung der „Gesellschaft für innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche“ vom 18. Juli, welche in Alha abgehalten wurde, erklärte Pfarrer Stirner, daß sie (die Böheaner) vor circa 30 Jahren schon die Thürschnalle zum Verlassen der Landeskirche in der Hand gehabt, „aber es sei besser (nicht gut!) geworden, daher separatire man sich nicht. Der „Freimund“ vom 2. August bemerkt: „Diese erste Verhandlung war die brennende Frage, die unsere Gesellschaft bewegt; denn gar viele Mitglieder werden theils von America, theils von anderer Seite her und nicht in milder Weise angefaßt, mit dem Austritt Ernst zu machen. Die Separation weiß: wenn überhaupt für die Freikirche Verständniß in unserer Landeskirche zu finden ist, so ist es in unserer Gesellschaft. Daher sind wir ihren fortgesetzten unermüdeten Angriffen ausgesetzt. Das Schriftchen „Zieh'et aus Babel“ wird in viele Häuser colportirt. Aber unsere Gesellschaftsmitglieder sind auch nüchtern genug nach beiden Seiten klar zu sehen. Das aber mögen alle landeskirchlichen Kreise wohl bedenken, viel, sehr viel wird die Frage der Freikirche und des Austritts ventilirt und nicht die schlimmsten Elemente sind das.“

**Die Gegenschrist des Stadtvicars Oslander** gegen die im letzten Hefte angezeigte Schrift Pastor Staudenmeyer's: „Der Abfall der württembergischen Landeskirche“, wird selbst in der Luthardt'schen Kirchenzeitung vom 4. August als eine „nicht treffende und nicht wohlgelungene“ bezeichnet, Staudenmeyer's Ausstellungen für begründet, nur dessen Austritt durch die gerügten Gebrechen für nicht gerechtfertigt erklärt. Letzteres war freilich zu erwarten, denn gestände die Luthardt'sche Kirchenzeitung die Berechtigung zur Separation zu, so müßte sie sich ja von ihrer eigenen Landeskirche, ja, — von sich selbst separiren.

B.

**Böhmen.** Für die Lutheraner in Böhmen scheinen sich neuerdings die Verhältnisse wieder mißlicher gestalten zu wollen. Es ist nicht bloß die persönliche Bedürftigkeit der



Pastoren an den armen czechisch-lutherischen Gemeinden, wodurch die Herzen mit Besorgniß um die Zukunft erfüllt werden: ganz vor kurzem hat auch noch eine Verfügung des Cultusministers die ohnehin schon große Schulnoth der Evangelischen aufs höchste gesteigert. Die evang. Generalsynoden hatten sich nämlich an den Cultusminister um Aufrechterhaltung ihrer Confessionsschulen gewendet mit der besonderen Absicht, daß die evang. Gemeindeglieder der Verpflichtung überhoben würden, neben der Erhaltung ihrer confessionellen Schulen auch noch die röm.-katholischen miterhalten zu helfen. Diese Hoffnung ist jetzt gänzlich zu Schanden geworden, da es in dem Erlaß des Cultusministers heist: „Würde dem Antrage der evang. Synoden Folge gegeben, so würden die evang. Schulen eine Stellung ganz außerhalb des Rahmens des auf dem Reichsvolksschulgesetze beruhenden Volksschulwesens einnehmen; und eine solche Sonderstellung den evang. Schulen einzuräumen, bin ich um so weniger in der Lage, als dann auch ähnlichen Wünschen anderer Kirchen- oder Religionsgesellschaften zu begegnen wäre.“ Schon früher waren der bezeichneten Doppelbelastung wegen über siebzig selbständige evang.-confessionelle Schulen in Westösterreich eingegangen. In Böhmen hatten sich zwar bisher trotz dieses Uebelstandes die luth. Schulen erhalten; allein da auf die Dauer diese Last für viele Gemeindeglieder nicht wird ertragen werden können, so steht zu befürchten, daß nach und nach ein gleiches Schicksal auch diese Schulen treffen wird, in Folge dessen dann die luth. Kinder genöthigt sein werden die röm.-katholischen Schulen zu besuchen, in denen nicht bloß kath. Gebete und kath. Schulbücher eingeführt sind, sondern auch der ganze Unterricht im Sinne der röm.-kath. Kirche erteilt wird. Hat aber ein Kind luth. Eltern in der Privatschule eines ungeprüften Lehrers Unterricht empfangen, was bei dem gegenwärtigen Lehrermangel sehr häufig vorkommen kann, so muß sich dasselbe nach Vollendung des 14. Lebensjahres noch einer Prüfung in einer öffentlichen Schule unterziehen und bleibt, wenn es diese nicht besteht, schulpflichtig, bis es die erforderliche Reife erlangt hat. (Luthardt's Rz.) Im Elssasser Friedensboten lesen wir: Die Zahl unserer Glaubensgenossen in Böhmen ist nicht so gering wie manche meinen. Die beiden Seniorate (oder Inspectionen) der böhmischen Kirche der Augsburgischen Confession umfassen 26 Gemeinden mit 23,351 Seelen. Viel lebendiger ist der kirchliche Sinn bei den böhmischen Gliedern im Osten, als den Deutschen im Westen. Im Osten sind bei 12,620 Seelen voriges Jahr 11,463 zu Gottes Tisch gegangen, im Westen von 10,731 Seelen nur 3419. Unter den 102 im Osten geschlossenen Ehen waren nur 19 gemischte, während im Westen von 98 Ehen 63 gemischt waren. Im Osten traten zur lutherischen Kirche 61 römische Christen über, im Westen nur 27. Abgefallen zum römisch-päpstlichen Wesen sind im Osten 19, im Westen 11.

**Neuseeland.** Herr Pastor J. W. E. Heine in Nelson macht uns in einem Schreiben vom 30. Juni unter Anderem die folgenden Mittheilungen. „Nach dem Census vom vorletzten Jahre sind in Neuseeland wohl 8000 Lutheraner. Sie wohnen aber sehr zerstreut. Doch glaube ich, daß man bald 8 bis 10 Gemeinden sammeln könnte. Wenn alle gehörig bedient werden sollten, so sind wohl 10 Pastoren erforderlich. Am leichtesten wäre es, diese Gemeinden zu sammeln, wenn die Pastoren in der deutschen, englischen und dänischen Sprache predigen könnten. Sie werden wohl wissen, daß die englischen Secten, besonders die englischen Wesleyaner, unsere Glaubensgenossen gerne zu sich hinüberziehen; darum ist es um so mehr nöthig, daß man sich ihrer annehme. Ich möchte Sie nun bitten, sich unserer geistlich verkommenen Glaubensgenossen, sowohl der Deutschen, als der Dänen anzunehmen.“

**Dr. Münkel's Indifferentismus.** In seinem „Neuen Zeitblatt“ vom 2. August bespricht Dr. Münkel unter Anderem das, worin die Freikirchlichen den hannoverschen landeskirchlichen Predigern das Gewissen zu schärfen suchen, und schreibt hierüber: „Das ist zuerst die Duldung ungläubiger Prediger auf der Kanzel. Wenn hier einmal ein

großer Fehler gemacht ist, so ist es ein Fehler und kein Grundsatz, wie schon daraus hervorgeht, daß sich seit Jahren über die Unduldsamkeit und Glaubensherrschaft des Landes-Consistoriums wie früher des Provinzial-Consistoriums ein lautes Geschrei erhoben hat, welches stürmisch die Reinigung der Behörde verlangt. Man habe doch bei der sehr schwierigen Lage ein wenig Geduld und Nachsicht, zumal wenn man selbst falsche Lehre führt, und verlange nicht, daß nach Weise etlicher Freikirchen sofort der scharfe Besen in Thätigkeit gesetzt werden soll, welcher nicht bloß die Anstöße, sondern die Landeskirchen selbst wegfegen, und schon vor 300 Jahren weggefeigt haben würde. Man soll niemand wegen seiner Gebrechen wegwerfen, wenn er redlichen Willen hat. Es ist schöner Undank gegen Gott, seine Gaben wegzuerwerfen, weil sie noch mancherlei zu wünschen lassen. Uebrigens darf man wohl die Frage aufwerfen, welchen Gewissensdruck jemand in der Lüneburger Heide fühlt, wenn am entgegengesetzten Ende des Landes ein Protestantenvereiner falsche Lehre lehrt.“ — Herrn Dr. Minkel drückt es also im Gewissen nicht, wenn in seiner Gemeinschaft die Seelen zur Hölle geführt werden, wenn es nur einige Meilen entfernt von ihm geschieht!

W.

Das Allgemeine Concil der Presbyterianer in Edinburgh. Auf demselben wurde eine Committee ernannt, die auf der nächsten Versammlung zu berichten hat 1. welches die jetzigen Bekenntnisse der zur Alliance gehörenden Kirchen seien und welches ihre früheren Bekenntnisse gewesen; 2. wie die jetzigen und früheren Unterschriftsformeln lauten, und 3. wie weit die Forderung der Annahme dieser Bekenntnisse bei Predigern, Aeltesten und andern Beamten und Laien sich erstrecke. — Die Basis des Concils ist „der Consensus der reformirten Bekenntnisse“. Welches aber dieser Consensus sei, weiß, wie der „Independent“ bemerkt, noch niemand, außer etwa Professor Schaff. — Die nächste Versammlung soll in 3 Jahren in Philadelphia gehalten werden.

Auch eine Jubiläumsfeier. Im „Christlichen Kunstblatt“ 1877, Seite 15. steht: „Professor Conrad Knoll in München hat das Modell der Unionsgruppe für die bayerische Rheinpfalz vollendet. In der Stiftskirche zu Kaiserslautern soll das Monument in Marmor zur Erinnerung an die im Jahre 1818 daselbst feierlich vollzogene Einigung der lutherischen und reformirten Gemeinden des Landes errichtet werden. Das Ganze erhält eine Höhe von 25 Fuß. Darüber erheben sich die Gestalten Luthers und Calvins, an welche sich Ulrich Zwingli, Martin Bucer und Phil. Melancthon anschließen. Ueber dieser Gruppe schwebt der Engel des Friedens mit Palme und Kelch, als dem Sinnbilde der Vereinigung im heiligen Abendmahl. Im Jahre 1878 soll das Denkmal fertig sein und bei der festlichen Wiederkehr des 60. Stiftungstages enthüllt werden.“ A. Ch. B.

Die deutschen Bischöfe haben seit der Reformation keine Tage erlebt, die ihre Hand so schwer auf ihnen ruhen ließen als gegenwärtig. Fast sieht es aus, als sollten sie vom deutschen Boden verschwinden, weil entweder der Staat oder der Tod seine Opfer unerbittlich fordert. Was Preußen betrifft, so sind die Bischöfsthühle von Posen, Breslau, Paderborn, Fulda, Münster, Köln, Trier und Limburg, darunter zwei durch den Tod, die andern durch Absetzung erledigt, und es ist nur eine Frage der Zeit, wie lange die drei andern noch besetzt bleiben. In Baiern sind zwei Bisthümer, die von Speier und Würzburg, durch den Tod erledigt, und die Regierung hadert mit dem Papste um die Wiederbesetzung durch einen staatsfreundlichen Bischof. In Baden hat das Bisthum Freiburg schon seit Jahren auf einen Bischof verzichten müssen, wegen des Kirchenstreites, und nun trifft die deutschen Bischöfe einer der herbesten Schläge: Bischof Ketteler von Mainz ist auf seiner Romfahrt, 67 Jahre alt, verstorben, und mit ihm scheidet der Führer der deutschen Bischöfe, welcher thatkräftig, redemächtig, geistvoll und politisch geschult ihre und der Kirche Sache verfolgte, sie in Fulda vereinigte, und eine Zeitlang in Hesse-Darmstadt der tonangebende gewaltige Mann war. Er hat den hessischen Kirchenstreit mit herausbeschworen, und ist heimggegangen, ehe er dessen Opfer wurde. Aber mit der Wieder-



besezung wird es gehen, wie mit der Wiederbesezung der preussischen Bisthümer, und auch der Stuhl bleibt erledigt. Den Bischöfen folgen die Priester nach, deren in einem einzigen Bisthume Münster zwischen 60 und 70 ihr Amt haben verlassen müssen; in Köln sind 107, in Trier 146 Pfarren verwais't. (Münkel's Ztbl.)

Aus Rom bringt der „Wanderer“ einen Bericht, wornach „die Beschlagnahme der dem katholischen Cultus gewidmeten Kirchen im neuen Italien und vor allem in Rom in eben dem Maße ihren Fortgang nimmt, in welchem protestantische Secten Kirchen und Bethäuser errichten“.

„**Papst und Sultan.**“ Unter dieser Ueberschrift lesen wir in einer hiesigen säcularen Zeitung vom 19. September: „Wie der römische Correspondent der ‚Gazeta Nazionale‘ unterm 24. v. M. berichtet, äußerte sich der Papst, als er von den Niederlagen der Russen bei Plewna und Kars hörte, wortgetreu folgendermaßen: ‚Ich freue mich stets unaussprechlich, so oft ich davon höre, daß die Russen geschlagen wurden, und ich hoffe zu Gott, daß dieselben auch endgiltig besiegt werden. Ich verrichte heiße Gebete, daß letzteres sich bewahrheite.‘ Hierauf unterhielt sich der Papst mit seiner Umgebung über die Ehrenhaftigkeit und Ehrlichkeit der Türken und meinte zuletzt: ‚Würden nur alle Christen so ehrlich sein, wie die Türken, welche niemals noch irgend Jemanden betrogen haben.‘ Der genannte Correspondent verbürgt sich für die vollkommene Authenticität und wörtliche Wiedergabe obiger Aeußerungen, welche auf den päpstlichen Hof einen großen Eindruck machten. Wir sehen somit — wenn diese Erzählung sich bewahrheitet — das ‚Haupt der Christenheit‘ durch ‚heiße Gebete‘ mit dem Haupte des Islam verbunden. Es scheint die Zeit zurückgekehrt der Alexander und Leo und der Verbindungen Roms mit Jedem, der ihm Vortheil versprach, gegen Jeden, der ihm feindlich war, nur mit dem Unterschied, daß damals das Bündniß mit den Ungläubigen nicht so unbefangen hätte geschlossen werden können, da damals der Papst noch immer der berufene Feind des Islams war. Aber freilich, heute ist der Türke der ehrlichste Mann in Europa — was bleibt dem Oberhirten zu Rom Anderes übrig, als sich mit jenem Ehrlichen gegen Europa zu verbinden.“ Soweit die Zeitung. Merkwürdig, während sonst die meisten von Ungläubigen redigirten Zeitungen mit den ihnen geistesverwandten Türken sympathisiren, erscheint es ihnen doch befremdlich und schimpflich, daß ein Mann, welcher Christi Statthalter auf Erden sein will, mit ihnen gleiche Sympathien hegt! Lutheraner freilich befremdet das nicht; diese haben schon dreihundert Jahre lang gesungen: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort und steur' des Papsts und Türken Mord.“ W.

**Trauung.** In Gotha hatte kürzlich ein Israelit an einen protestantischen Geistlichen das Ansinnen gestellt, ihn mit seiner Braut, die Katholikin ist, kirchlich zu trauen. Das Staatsministerium hat jedoch auf berückliche Anfrage über diesen Fall dem betreffenden Superintendenten die Eröffnung zukommen lassen: „Daß die kirchliche Trauung eines Israeliten mit einer Katholikin durch einen protestantischen Geistlichen unzulässig erscheint, da hier nicht nur ein Unterschied der Confessionen, sondern der Religionen stattfindet, und eine religiöse Handlung wie die kirchliche Einsegnung der Ehe nicht jedes klaren und bestimmten religiösen Charakters entbehren kann.“ — So lesen wir in der Luthardt'schen Kirchenzeitung vom 10. August. Es ist verwunderlich, daß ein deutsches Staatsministerium also doch einmal wenigstens von einem gewissen kirchlichen Schickslichkeitsgefühl angewandelt worden ist. W.

**Neurologisches.** Am 29. August starb der Mormonen-Prophet Brigham Young in Salt Lake im Territorium Utah, geboren 1801 in Vermont. — Am 28. Juli starb Pastor L. Saul in Balhorn (Kurbessen), nach längerer Krankheit. Er war geboren 1813, hat sich bekanntlich durch seinen unermüdblichen Eifer für Judenmission ausgezeichnet und gehörte in letzter Zeit zu den sogenannten Renitenten.